Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 74 (1974)

Rubrik: Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt : Jahresbericht 1973

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

Jahresbericht 1973

(Berichtsperiode vom 1. Januar bis 31. Dezember 1973)

A. Kommission für Bodenfunde

Im Berichtsjahr hielt die Kommission für Bodenfunde vier Sitzungen ab. Neben den rein routinemäßigen Geschäften bildeten die letzten Vorbereitungen der Ausgrabungen im Langhaus des Basler Münsters einen wichtigen Gesprächsgegenstand. Die Leitung der Ausgrabungen liegt, wie bei den Untersuchungen im Querhaus 1966, in den Händen von Herrn Professor H. R. Sennhauser. Im weiteren galt es, die Kostenfrage der archäologischen Ausgrabungen in der Predigerkirche und in der St. Chrischonakirche (Bettingen) zusammenzustellen und das technische Vorgehen mit der jeweiligen Bauherrschaft im Detail abzusprechen.

Wie erinnerlich konnte dank des Nationalfonds das fränkische Gräberfeld Basel-Bernerring durch Dr. M. Martin wissenschaftlich bearbeitet werden. Die für den Druck notwendigen Mittel wurden noch im Jahr 1972 aufgebracht[1]. Inzwischen ist die Arbeit in Druck gegeben worden. Trägerin dieses ersten Bandes der «Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte» sind die Historische und Antiquarische Gesellschaft und die Archäologische Bodenforschung. Hoffen wir, daß diese Schriftenreihe[2] wachse und gedeihe.

B. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen

Die reichen Funde und das Ordnen der Unterlagen der Ausgrabung vom Bischofshof 1972 beschäftigte die Bodenforschung noch

[1] BZ 73, 1973, 214.

[2] Diese Reihe soll zum Publikationsorgan der folgenden Institutionen werden, die sich hierfür zu einer Interessengemeinschaft zusammengeschlossen haben: Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel, Laboratorium für Urgeschichte der Universität Basel, Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel, Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Altertümerkommission des Kantons Basel-Landschaft, Kantonsmuseum Baselland (Liestal), Stiftung Pro Augusta Raurica (Basel), Römerhaus und Museum Augst.

weit ins Jahr 1973 hinein. Nebenher galt es, nächste Vorhaben zu planen und deren Kosten zu berechnen. Genannt seien die archäologischen Untersuchungen der Predigerkirche und der St. Chrischonakirche in Bettingen. Gerade bei letzterer haben wir uns wahrscheinlich auf allerhand Überraschungen gefaßt zu machen. Allerdings dürfen wir hier nicht mehr mit ungestörtem Boden rechnen, denn 1504 ließ Kardinallegat Raymund Peraudi nach dem Grab der heiligen Chrischona suchen[3]. Darf man den Berichten glauben, so soll auch tatsächlich ein Grab freigelegt worden sein, das nebst den Gebeinen noch Reste der Gewandung enthielt. – Ferner liefen im Berichtsjahr die Grabungen im Langhaus des Münsters an, die wiederum von Herrn Prof. H. R. Sennhauser geleitet werden. Da sie sich weit ins Jahr 1974 hinein erstrecken, werden wir erst im kommenden Jahr darüber berichten.

Die Umstellung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte durch die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte brachte es mit sich, daß die dortigen Planunterlagen, teils aus alten Basler Beständen stammend, teils durch Herrn Professor R. Laur-Belart zusammengetragen, durch den Kanton wieder übernommen werden mußten. Zusammen mit der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft und dem Staatsarchiv kam man überein, sie bei der Bodenforschung zu deponieren. Zwar wurde bei der Übernahme, gestützt auf die bestehende Kartei, eine Inventarliste angefertigt; allein es gilt, den Bestand zu sichten und neu zu ordnen. Es ist zu hoffen, daß dies bald einmal geschehen kann.

Leider brachte das Berichtsjahr einen tiefgreifenden Wechsel im Personalbestand. Frau N. Bretscher sah sich wegen Wegzuges von Basel gezwungen, ihre Tätigkeit als Halbtagssekretärin aufzugeben. Zum Glück fand sie sich bereit, nebenher das Rechnungswesen weiterzuführen; wegen der großen Ausgrabungen und der damit verbundenen Anstellung von Hilfskräften eine nicht einfache Angelegenheit. Als Nachfolgerin konnte Frau J. Schütz-Rüegger gewonnen werden, die sich sehr gut eingelebt hat. – Leider trat auch der langjährige Grabungstechniker, Herr W. Geiger, zurück. Ihm gelang der ersehnte Eintritt ins Primarlehrerseminar in Liestal. Wenn die Archäologische Bodenforschung mit einem gewissen Stolz auf diesen steilen Aufstieg schauen darf, so muß sie doch mit Bedauern feststellen, daß sie mit dem Austritt von Herrn Geiger einen Mitarbeiter verliert, der sich in den letzten Jahren zu einem

[3] Bruckner A., Geschichte des Dorfes Bettingen, Basel 1963, 40 (revidierte und bis zur Gegenwart fortgeführte Neuauflage der Dorfgeschichte von L. E. Iselin, Basel 1913).

qualifizierten Zeichner entwickelt hat. Es seien lediglich die spätrömischen Gürtelgarnituren des vorletzten Jahresberichtes erwähnt. Wir wünschen Herrn W. Geiger in seinem neuen Beruf alles Gute. – Bis zur Neubesetzung der vakant gewordenen Stelle hilft Herr R. Keller aus. Wiederum durften wir bei Spezialproblemen auch auf die Mitarbeit von Frau E. Modespacher zählen.

Am Rande gilt es noch zu erwähnen, daß die schweizerischen Kantonsarchäologen sich zu einem Verband zusammengeschlossen haben, um gemeinsam verschiedene Probleme anzugehen und zu einer möglichst engen Zusammenarbeit zu kommen. Dem Basler Kantonsarchäologen fiel das Präsidium zu.

C. Fundbericht

Da beim diesjährigen Fundbericht verschiedene Leute mitarbeiteten, werden jeweils am Schluß des Beitrages die Initialen des Verfassers angegeben.

C. F. = Christian Furrer, Assistent an der Archäologischen Bodenforschung.
B. K. = Bruno Kaufmann, Anthropologe am Naturhistorischen Museum.
R. M. = Rudolf Moosbrugger-Leu, Kantonsarchäologe.
B. Sch. = Beatrice Schärli, Historisches Museum Basel.
E. Sch. = Frau Professor E. Schmid, Labor für Urgeschichte.

Vorrömische Zeit

Martinsgasse 2: Im Hofe des Staatsarchives fand sich in einer Grabeneinfüllung – siehe Plangrabungen – eine wunderschön erhaltene Silexklinge (Abb. 1). – R. M.

Rheingasse: Siehe Utengasse 44–46.

Schwarzwaldallee: Im Aushubgraben zum ‚Schwarzwaldtunnel' der Autobahn wurde beim Badischen Bahnhof (Kilometer 3,430) im Rheinschotter auf 248,05 m über Meer ein Mammutbackenzahn gefunden. Da dieser zur Zeit im Naturhistorischen Museum präpariert wird, können noch keine näheren Angaben gemacht werden. – C. F.

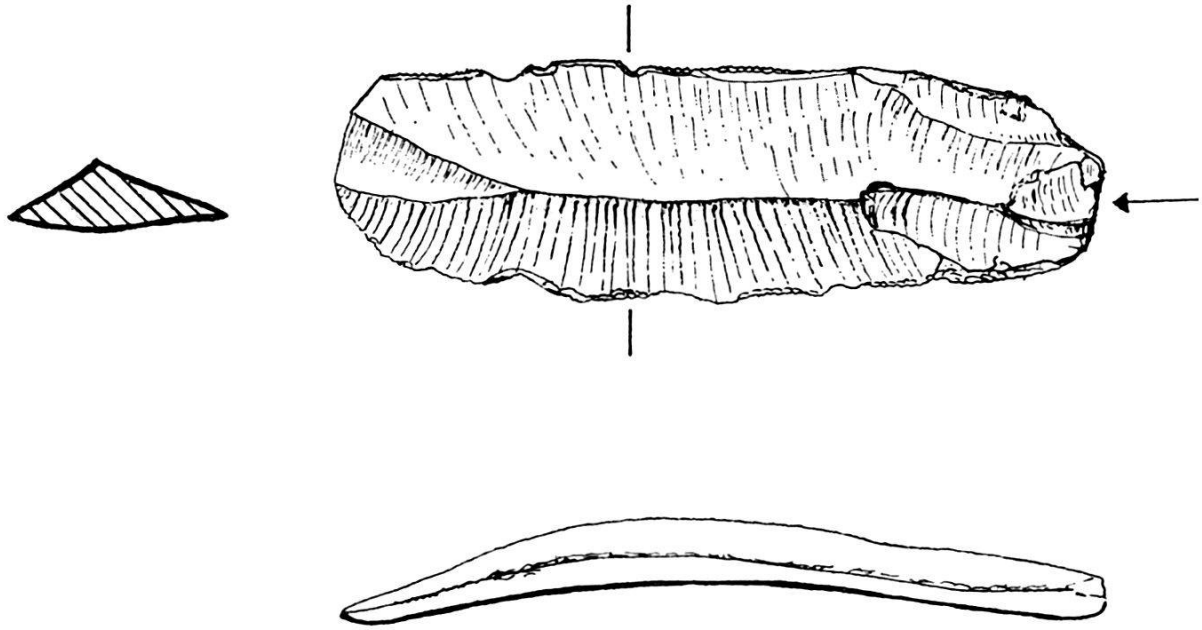


Abb. 1. Martinsgasse 2: Silexklinge mit Randretouchen (HMB 1972.6929), gefunden in der dortigen Grabeneinfüllung. Gezeichnet von R. Keller. – Maßstab 1:1.

Utengasse 44–46: Auf der Nordostseite der Befestigungsanlage an der Utengasse[4] fanden sich an mehreren Stellen spätbronzezeitliche Scherben; sie sind auf dem Übersichtsplan (Abb. 6) durch Dreiecke markiert (Tafel 1). Am fundreichsten erwies sich der 5,5 m lange und bis zu 40 cm tiefe Stollen aus humös-lehmigem Material, der zwischen der inneren Mauerkante und der Brandmauer der rheingaßseitigen Liegenschaft stehen geblieben war. Obwohl die Bruchränder der Scherben nicht stark verschliffen sind, dürften diese verlagert sein: alle Fundstellen lagen dicht an die Mauer gepreßt, einzelne Scherben fanden sich sogar im Material, das in die hohl gewordenen Gänge der untersten Balkenlager eingeschwemmt worden war; bestes Indiz ist jedoch das völlige Fehlen einer mit Holzkohle und Asche durchsetzten Kulturschicht.

Weitaus am häufigsten vertreten ist die Grobkeramik aus graubraunem und stark gemagertem Ton, meist unverzierte Wandscherben und nur selten ein mit Fingertupfen oder Kerben verzierter Rand. Daneben nur wenige Stücke von ebenfalls braungrautoniger Feinkeramik, zwei davon in typischer Manier verziert. Letztere lassen zusammen mit der etwas flauen und deshalb charakteristischen Profilierung wohl die ganze Serie in die letzte Stufe der eigentlichen Spätbronzezeit (Stufe Ha B 1) datieren. Gleichaltrige Funde – es betrifft die Zeit von zirka 1000–800 v. Chr. –

[4] Siehe Kapitel Plangrabungen.

sind im Raume Basel beispielsweise vom Wartenberg[5] und vom Sporn bei St. Martin[6] bekannt[7].

Katalog zu Abbildung 2:

Die Scherben können ihrer Kleinteiligkeit wegen nur in wenigen Fällen bestimmten Gefäßtypen zugeordnet werden.

1. (HMB 1973.A.312.) RS eines Tellers oder einer Schale, der trichterförmige Randsaum leicht abgeschrägt und mit einer Dreiecksreihe verziert.

2. (HMB 1973.A.339.) WS mit eingraviertem Mäandermuster, wohl von einer Schüssel.

3. (HMB 1973.A.305.) WS eines Trichterrandgefäßes mit zwei breiten Kannelüren auf der Schulter.

4. (HMB 1973.A.298.) Fragment einer Platte mit Trichterrand, eine sehr ungewöhnliche Gefäßform; die innere Bodenfläche mit Fingertupfen verziert. Ganze Außenseite und innere Randpartie stark rußgeschwärzt.

5. (HMB 1973.A.316.) RS einer groben, halbkugeligen Schale mit flach nach außen abgestrichenem Rand.

6. (HMB 1973.A.321.) RS von Feinkeramik, der Rand schräg nach außen abgestrichen.

7. (HMB 1973.A.319.) RS wohl eines Trichterrandtopfes, die äußere Kante des Randes gekerbt; sehr grober Ton.

8. (HMB 1973.A.329.) Flachovaler Granitkiesel, als Netzsenker zubehauen. – C. F.

Voltastraße 30: Siehe Nachträge.

Römische Zeit

Cratanderstraße: Beim Ausheben eines Kanalisationsgrabens wurden zwei Gräber angeschnitten, die zum spätrömischen Gräberfeld Basel-Aeschenvorstadt gehören dürften[8].

Leider wurde der Archäologe auch hier wieder vor vollendete Tatsachen gestellt, denn bei seinem Erscheinen lagen die Skelettreste des einen Grabes bereits vom Vorarbeiter herauspräpariert da,

[5] Freuler Chr., Die bronzezeitliche Keramik vom Wartenberg (unpubliziert).

[6] BZ 67, 1967, XVI.

[7] Weitere Fundstellen in Basel siehe Berger L., Die Anfänge Basels, in: Basel – eine illustrierte Stadtgeschichte, Basel 1969, 1.

[8] Seine Ausdehnung siehe BZ 72, 1972, 348.

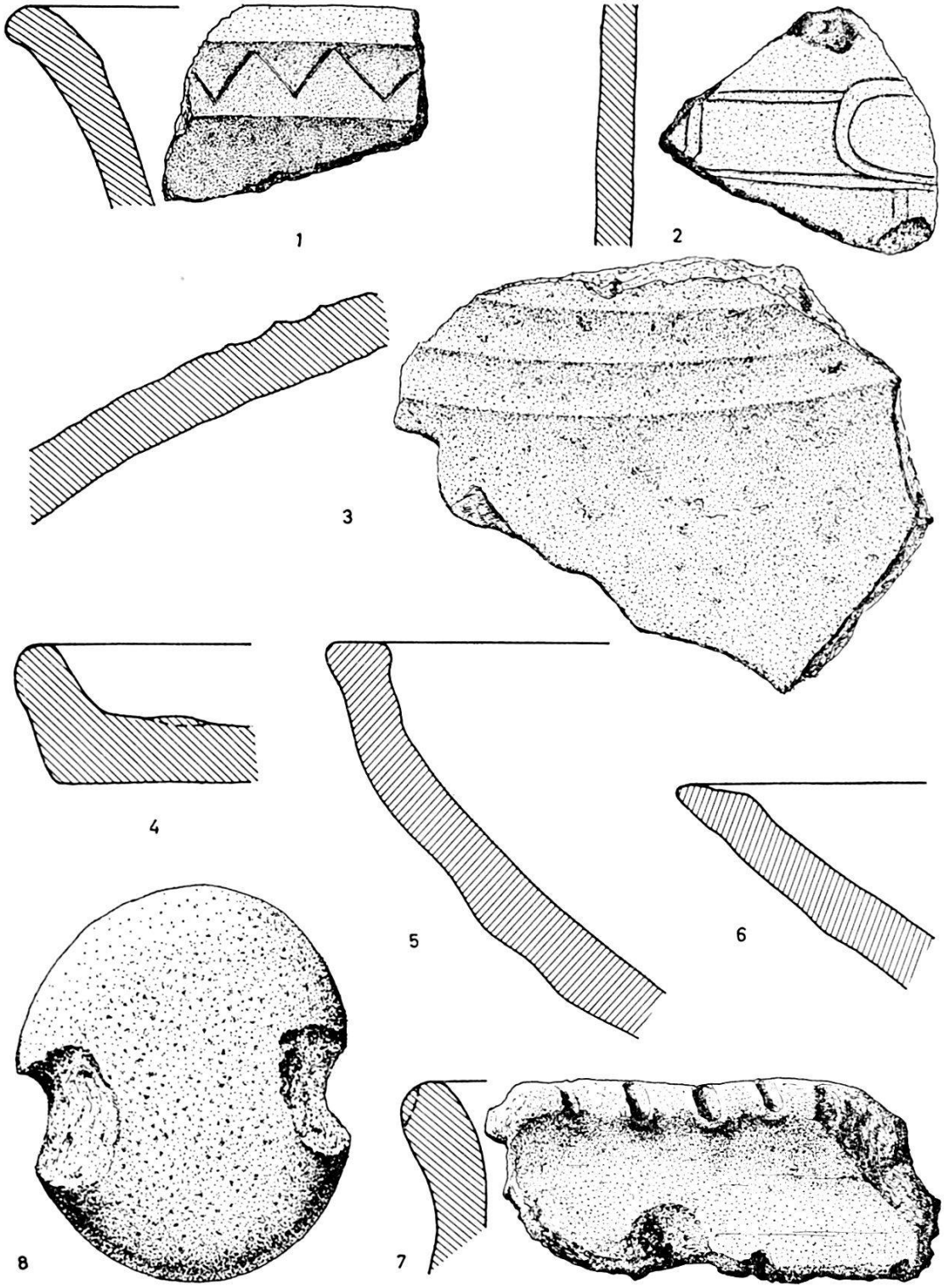


Abb. 2. Utengasse 46: Spätbronzezeitliche Keramik (Maßstab 1:1) und Netzsenker aus Stein (1:2). Vergleiche Katalog auf Seite 331. Gezeichnet von R. Keller.

und beim andern waren die Knochen sogar schon gehoben worden. Wie verhängnisvoll sich ein solches Vorprellen auswirken kann, hat das in der Nähe gelegene Grab mit der reichen Gürtelgarnitur bewiesen[9]. Das Unglück war allerdings nicht groß, handelte es sich doch diesmal um beigabenlose Gräber, deren Lage sich noch genau rekonstruieren ließ. *Grab 1973/A* lag 1,1 m unter der heutigen Fahrbahn; eine horizontal sich hinziehende schwarze Schicht von 70 cm Länge – es handelte sich um vermodertes Eichenholz – markierte den Sargboden.

Im *Grab 1973/B* waren nur Teile der unteren Extremitäten vorhanden, das übrige Skelett war schon früher durch einen Leitungsgraben zerstört worden. Keine Anzeichen eines Sarges beobachtbar. – C. F.

Martinsgasse 2: Siehe Plangrabungen.

Martinskirchplatz 7: Im Aushubmaterial eines Leitungsgrabens fanden sich außer menschlichen Gebeinen noch einige römische und mittelalterliche Scherben. Eigentliche Kulturschichten waren nicht zu beobachten. – R. M.

Reverenzgäßlein: Siehe Plangrabungen Utengasse.

Rheingasse 45: Siehe Plangrabungen Utengasse.

Rittergasse 5 (Bischofshof): Das große Bauvorhaben an der Rittergasse erforderte auch im Jahre 1973 wieder die Präsenz des Archäologen. Dies allerdings nicht mehr im Sinne großangelegter Grabungen wie in den zwei Jahren zuvor – man erinnere sich an die dreiphasige Grabung mit der für die Stadtgeschichte so bedeutenden Entdeckung des ‚Murus Gallicus'[10] –, sondern in Form kleiner Nachgrabungen und der Sicherstellung von Einzelfunden[11].

Bereits in den letzten Tagen der Grabung in der Turnhalle II war man bei einer Höhe von 264.80 auf einen Sodbrunnen gestoßen[12], dessen nähere Untersuchung aber damals wegen technischer Schwierigkeiten unterbleiben mußte. Im Zuge der Tieferlegung des

[9] BZ 72, 1972, 347.

[10] BZ 72, 1972, 392 und 73, 1973, 265.

[11] Herr Hupfer, der Polier der Firma F. Stocker, hatte für die Belange der Bodenforschung stets großes Verständnis gezeigt; für seine Aufmerksamkeit sei ihm hier bestens gedankt.

[12] BZ 72, 1972, 410 und Anm. 111.

Baugeländes konnte dies nun nachgeholt werden. Der durchschnittlich 1,2 m breite Brunnenschacht ist in lockerer Bauweise in Trockenmauertechnik aus Rheinwacken und kaum behauenen Kalk- und Bruchsandsteinen erstellt. Dem Standort nach ist mit einer Tiefe von zirka 20 m zu rechnen, was für ein beachtliches technisches Können der Erbauer spricht. Mit einiger Vorsicht kann der Brunnen als frührömisch, wenn nicht sogar als latènezeitlich angesprochen werden: Die große Grube, die beim Einsturz seiner Mündungspartie entstanden und danach ausgeebnet worden war, enthält ohne Ausnahme Scherben aus dem 1. Jahrhundert. Obwohl Einfüllmaterial bei solchen Objekten nur bedingt zur Datierung herangezogen werden darf, hat der hier vorliegende einheitliche Fundcharakter doch ziemlichen Aussagewert.

Der Brunnen ist auch heute noch zugänglich; diesbezügliche Vorkehrungen im Keller der Turnhallen wurden getroffen, um spätere Ausgrabungen zu ermöglichen.

Für die Fundamentierung der Turnhallenfassade gegen die Rittergasse hin mußte die Böschung bis dicht an das Trottoir abgegraben werden. In dem sich so ergebenden Schnitt – und lediglich 0,5 m unter dem heutigen Straßenniveau – zeigten sich zwei römische Architekturfragmente. Es sind dies ein mit Blattranken und Perlstäben verziertes Gesimsstück aus Kalkstein[13] und ein unbeschrifteter Grabstein mit giebelförmigem Abschluß aus Degerfelder Sandstein. Um das Trottoir und die darüberziehende Starkstromleitung nicht zu zerstören, mußte der letztgenannte an seinem Platze belassen werden. – C. F.

Utengasse 44–46: Siehe Kapitel Plangrabungen.

Riehen-Kirchhof: Unter dem mittelalterlichen Gräberfeld kam als Einzelfund eine weitgehend erhaltene Terra-Sigillata-Schüssel zum Vorschein (Abb. 3). Sie datiert um die Mitte des 4. Jahrhunderts. Vergleiche Plangrabungen. – C. F.

Mittelalter:

Britzigerhof: Siehe Bettingen-Chrischonatal.

Chrischonatal: Siehe Bettingen-Chrischonatal.

[13] HMB 1973.A.152.

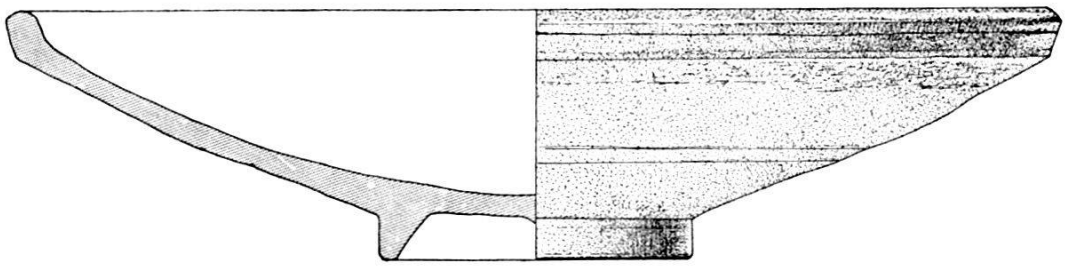


Abb. 3. Riehen-Kirchhof: Spätrömische Terra-Sigillata-Schüssel (HMB 1973. A. 249). Die Fundstelle findet sich auf Abbildung 13 durch Kreis markiert. Gezeichnet von R. Keller. – Maßstab 1:3.

Claragraben 84: Beim Ausschachten für den Fernheizungskanal wurde eine gut meterdicke Mauer auf einer Länge von 7,5 m aufgedeckt. Sie lag parallel zum Claragraben und war rheinseitig auf Sicht gebaut. Es handelt sich dabei um die Stadtgrabenmauer, welche rückseitig zugleich den Befestigungsdamm eingefaßt hat. – C. F.

Dorfstraße 52: Unter dem Spielplatz im Innenhof der Wohnblöcke Dorfstraße-Weilerweg wurde eine Autoeinstellhalle errichtet. Hierzu wurde das Terrain bis leicht in den gewachsenen Kiesboden abgegraben. Nach dem bisherigen Befund waren in diesem Gebiet keine Gräber des alamannischen Gräberfeldes Basel-Kleinhüningen mehr zu erwarten. Trotzdem entschlossen wir uns, den Aushub zu überwachen, obwohl namentlich in der südlichen und östlichen Partie das Terrain durch neuzeitliche Überbauungen gestört war.

An zwei Stellen konnten noch Spuren beobachtet werden, die auf ehemalige Bestattungen hätten hindeuten können. Um so größer war die Überraschung, als in der Nordwestecke der Baugrube, also in der vom Gräberfeld entferntesten Ecke, ein Plattengrab angeschnitten wurde. Wie die andern Gräber war auch dieses gegen Osten ausgerichtet und enthielt als einzige Beigabe ein Töpfchen (Abb. 4).

Um sicherzugehen, daß wir keines der tiefergründigen Gräber übersehen könnten – denn zu diesen gehören meist jene mit den reichen Beigaben –, ließen wir das Gelände jeweils mit der Schaufel sauber abziehen. Die wenigen verdächtigen Stellen erwiesen sich stets als moderne Störungen. – R. M.

Kleinhüningen: Siehe Dorfstraße 52.

Klingelbergstraße 280: Beim Aushub für die Zufahrtsrampe zum Kantonsspital wurde in der Klingelbergstraße auf eine längere

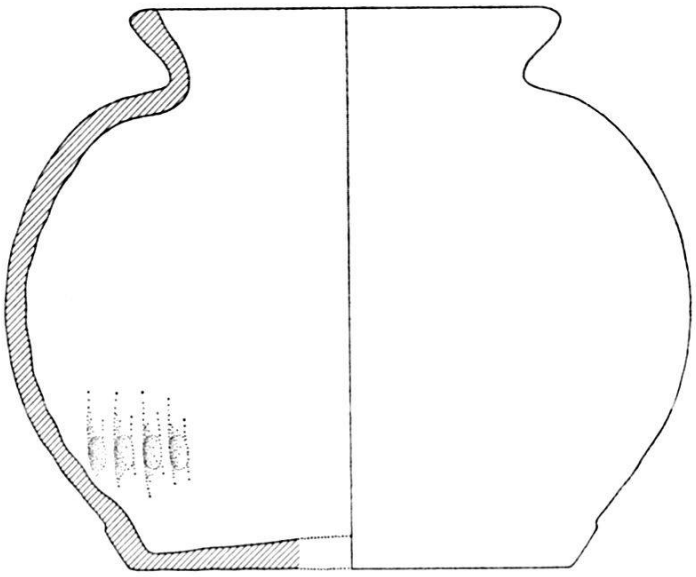


Abb. 4. Dorfstraße 52 (Kleinhüningen): Topf mit Trichterrand aus einem frühmittelalterlichen Plattengrab, handgeformt mit deutlichen Fingerdruckstellen auf der Innenseite (HMB 1973.A.149). Gezeichnet von H. Dettwiler. – Maßstab 1:3.

Strecke die Gegenmauer des Stadtgrabens freigelegt. Die eigentliche Stadtmauer konnte an zwei Stellen erfaßt werden. – R. M.

Petersgraben: Siehe Neuzeit, Petersgraben 21.

Rittergasse 5 (Bischofshof): Mit zwei prächtigen gotischen Ofenkacheln hat die große Zahl von Kleinfunden auf diesem Areal einen recht rühmlichen Abschluß gefunden. Zusammen mit weniger wertvollen Kachelfragmenten wurden sie beim Ausheben des Abwasserschachtes zuoberst an der Rheinböschung zutage gefördert (Tafel 2).

Die eine noch ganz erhaltene und braun glasierte Kachel zeigt einen Ritter auf dem Pferd in voller Rüstung und mit gezücktem Schwert. Das gut modellierte Bild läßt auch Einzelheiten deutlich erkennen: etwa das Helmvisier und den Helmbusch, das auf dem umgehängten Schild angebrachte Wappen – möglicherweise ist es das österreichische –, das geschiente Bein und sogar den Sporn an der Ferse. – Für eine Altersbestimmung unbedingt beizuziehen ist eine mit gleichem Motiv geschmückte Kachel aus der beim Erdbeben von 1356 zerstörten Burg Bischofstein bei Sissach[14], die dem Stil nach jedoch etwas älter ist. Der «Topfhelm» und der «Drei-

[14] HMB 1940. 918. Abgebildet bei Horand J., Die Ausgrabungen der mittelalterlichen Burgruine Bischofstein bei Sissach, in: Baselbieter Heimatbuch 1, 1942, Abb. 44. – Furrer Chr., Neue Ofenkachelfunde aus gotischer Zeit, in: Basler Stadtbuch 94, 1973, 144.

eckschild» dagegen, die unser Reitersmann trägt, sind Ende des 14. Jahrhunderts schon aus der Mode. Demgemäß und mit Berücksichtigung der Herstellungstechnik – Art des Halsansatzes, keine Grundierung mit Tonschlämmen – dürfte das Stück etwa in den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts hergestellt worden sein.

Auf der zweiten Kachel, bei der große Teile des gegliederten Rahmens fehlen, ist ein nach links schreitendes Fabeltier, ein «Panther», zu sehen. Das gelbgrün glasierte Fragment ist des gleichen Stiles, der identischen Machart und Größe wegen etwa gleich alt wie die Ritterkachel; nicht ausgeschlossen ist, daß beide Kacheln zum selben Ofen gehörten. – C. F.

Bettingen–Chrischonatal (Britzigerhof): Spuren abgegangener Siedlungen lassen sich bisweilen auch ohne Eingriffe in den Boden entdecken. So können bei günstiger Gelegenheit – hervorgerufen durch ungleichen Pflanzenwuchs – die Spuren längst verschwundener Häuser und Straßen gesehen werden[15]. Solche Beobachtungen sind jedoch recht selten, besonders in unserem coupierten Gelände.

Bei einer Geländebegehung im Juli konnten vom Gegenhang aus im Gelb des schnittreifen Weizenackers im untern Drittel des Tälchens (618.100/269.650) vier verdächtige Grünflächen ausgemacht werden (Tafel 3). Die Vermutung, es handle sich dabei um eine Wüstung, war damals noch recht vage, besonders weil die Verfärbungen des flachen Blickwinkels wegen nur ungenau als rechteckig geformt erkannt werden konnten. Zur Gewißheit wurde dies erst durch diesbezügliche schriftliche Hinweise. In seiner «Geschichte des Dorfes Bettingen» schreibt A. Bruckner[16]:

«Offenbar war auch die Kirche schon frühe regelrecht ausgestattet mit einem gehörigen Grundbesitz, einem ‚Widum'; er betrug nach einer Angabe aus dem Jahre 1538 hundert Juchart und umfaßte... hauptsächlich die alte Siedlung des Britzighofs.» Dementsprechend erfahren wir aus dem Jahre 1354 von «holz uf dem Britziken Berge ob der kilchen guot von Sant Cristianen».

Diesem in verschiedener Hinsicht aufschlußreichen Abschnitt ist also zu entnehmen, daß mindestens in der Zeitspanne zwischen 1354 bis 1538 unterhalb des Britzigerberges ein Hof gestanden hatte. Eindeutige Klarheit hinsichtlich des genauen Standortes – und damit der Beweis, daß uns damals kein Zufall genarrt hat – läßt sich durch folgenden Passus aus dem gleichen Werk gewinnen[17]:

[15] Gute illustrierte Beispiele in: Ur-Schweiz 28, 1964, 49.
[16] A. Bruckner (Anm. 3) 1963, 37.
[17] A. Bruckner (Anm. 3) 1963, 14.

«Als weiterer Hof (im alten Bettingen) ... muß der heute völlig verschwundene Britzigerhof angeführt werden ... Bis vor 100 Jahren kannte man auch noch die Bezeichnung ‚Britzigertal' für das heutige Chrischonatal. In den älteren Schreibungen lautet der Name Britzikon und ist eine Abkürzung von Britzighofen (Hof des Britzing).»

Viele in diesem Zusammenhang sich stellende Fragen können wohl nur durch eine künftige Grabung beantwortet werden. Vor allem möchte man natürlich wissen, seit wann der Hof besteht und wann er abgegangen ist – für letzteres ist vielleicht der Dreißigjährige Krieg (1618–1648) verantwortlich zu machen. Es wird möglicherweise dann auch geklärt werden können, welche Bewandtnis es mit dem seit längerer Zeit bekannten Geviert im benachbarten Walde hat, das durch vier Sandsteinplatten begrenzt ist, und in dessen Bereich auffällig viele Bohnerzklümplein gefunden worden sind.

Die Verfärbungen im Weizenacker waren durch partielles Auftreten von Ackerwinden zustandegekommen. Um abzuklären, welche Eigenheit der Bodenchemie dafür verantwortlich zu machen ist, bedarf es noch einer genaueren Untersuchung; wahrscheinlich kommt dafür ein hoher Phosphatgehalt in Frage.

Die «Entdeckung» des Britzigerhofes, welcher zum Kirchengut von Sankt Chrischona gehörte, erhält insofern aktuelle Bedeutung, als diese Kirche anläßlich der bevorstehenden Restauration archäologisch untersucht werden soll. – C. F.

Riehen-Kirche und Meierhof: Siehe Kapitel Plangrabungen.

Neuzeit

Aeschengraben 29: In der Baugrube für das Hotel Hilton konnte der unterste, noch 1,4 m tiefe Teil eines Sodbrunnens freigelegt werden. Seine Sohle lag ganze 16 m unter der heutigen Fahrbahn und mußte seinerzeit recht tief in den Grundwasserspiegel gereicht haben. Wie schon andernorts festgestellt[18], bestand auch hier die unterste Lage aus einem Holzrahmen von fünf Eichenbalken, welche gelenkartig ineinandergriffen. Die Bauweise war dagegen insofern ungewöhnlich, als hier zwischen die zweit- und drittunterste Steinlage ein weiterer gleichartiger Holzring eingebaut worden

[18] Siehe unten Clarastraße 1; Schützenmattstraße 69, in: BZ 73, 1973, 231 und andere.

war. – Obwohl auf der Sohle keine Funde gemacht werden konnten, die eine genaue Datierung ermöglicht hätten, kann der Brunnen ins 18. oder 19. Jahrhundert datiert werden. – C. F.

Baiergasse 56: Siehe unten Bettingen-Baiergasse.

Brunngäßlein–Dufourstraße: Kleines, aus Sand- und Kalksteinplatten gemauertes Kanälchen aus neuester Zeit. – C. F.

Clarastraße 1: Um Aushubkosten zu sparen, wurde die Fernheizungsleitung auf unseren Vorschlag hin in den noch auf weite Strecken im Claragraben erhaltenen Riehenteichtunnel verlegt. Der Durchbruch in diesen, eingangs der Clarastraße, ergab Einblick in die Konstruktion der stadtseitigen Mauer. Das knapp 2 m dicke Fundament ist aus drei Elementen aufgebaut: Auf einem – nun schon ziemlich vermoderten – Eichenbalken von 40 × 40 cm ruht ein Blendmauerwerk aus Degerfeldsandstein; die Holz-Steinfuge ist mit Pech verdichtet; der dahinterliegende 1,5 m starke Mauerguß besteht aus gut vermörtelten Rheinwacken und Kalkbruchstein. – Das Mauerwerk aus dem 13. Jahrhundert kanalisierte gemäß Merianplan nicht nur den Teich, sondern bildete gleichzeitig die äußere Wange des Befestigungsdammes, der dem eigentlichen Stadtgraben vorgelagert war.

Konstruktionen von Holz und Stein dürften sich für Mauerwerke geeignet haben, die in oder an das Wasser zu stehen kamen; Beobachtungen dieser Art wurden bei Sodbrunnen und Feuerteichen schon mehrmals gemacht[19]. – C. F.

Gundeldingerstraße 280: Während der Restaurationsarbeiten am Thomas-Platter-Haus wurde in einem Kanalisationsgraben ein neuzeitliches Mauerfundament angeschnitten. Es lag rund 15 m vor dem Gebäude und parallel zu diesem; es dürfte somit zur Mauer gehören, welche das ganze Gut im 18. Jahrhundert eingefaßt hat[20]. – C. F.

Freie Straße 9: Unter dem Kellerboden, der für einen Liftschacht aufgebrochen wurde, fand sich eine aus Sandstein mörtellos aufgebaute Sickergrube. In ihr lag eine runde Platte aus Wiesentäler

[19] Siehe Aeschengraben 29 und Anmerkung 18.

[20] Vergleiche die Federzeichnung von Emanuel Büchel, abgebildet unter anderem in: Regio Basiliensis 3, 1962, 246. Ferner BZ 62, 1962, XXIX; 63, 1963, XXVIII; 73, 1973, 228.

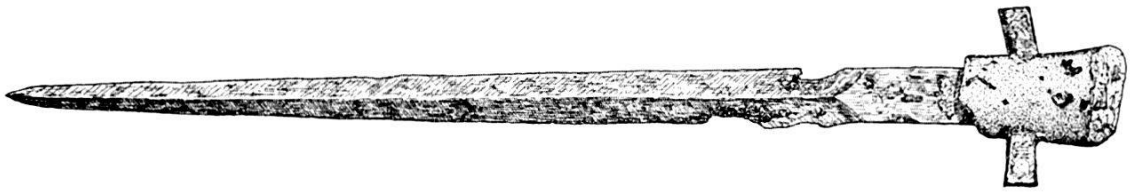


Abb. 5. Freie Straße 9: Fragment einer «Saufeder», einer speziellen Waffe für die Wildsaujagd (HMB 1973.A.352). Gezeichnet von R. Keller. – Maßstab 1:3.

Sandstein in der Größe der Grube und diente als deren unteren Abschluß.

Im Grubenschutt konnte noch ein recht bedeutender Fund gemacht werden: die eiserne Spitze einer sogenannten Saufeder, einer vor allem für die Wildschweinjagd verwendete Stichwaffe (Abb. 5). Ihr Kennzeichen ist der an der Schäftung quer angebrachte Knebel, der ein zu tiefes Eindringen der Klinge in den Leib des anrennenden Wildes verhinderte. Unser Stück mit der stark fragmentierten Schäftungstülle ist in ihrer feingliedrigen und stilettartigen Klingenform ein recht außergewöhnlicher Vertreter dieser speziellen Jagdwaffe[21]. – C. F.

Herrengrabenweg: Ein Sodbrunnen oder eine Sickergrube von 1,1 m Innenmaß aus Wiesentäler Sandstein. – C. F.

Petersgraben 21: Während des Abbruchs dieser Liegenschaft stieß man – wie schon im Jahr zuvor am Petersgraben 31 – auf die hier 1,8 m starken Reste der inneren Stadtmauer sowie des dicht davorliegenden Abwasserkanals[22].

Zum Alter dieser großzügig angelegten Dole, welche vom ehemaligen Spalenschwibbogen bis zum Rhein hinunterführt[23], kann in Ergänzung des letztjährigen Berichtes folgendes gesagt werden: Gebaut wurde sie von halbprivaten Dolengemeinschaften kurz vor der Zuschüttung des Petersgrabens, also wohl im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Benützt wurde der Kanal bis 1896, in einzelnen Abschnitten sogar bis 1904, als in drei Etappen die gesamte Kanalisation in den Straßenkörper verlegt wurde[24]. – C. F.

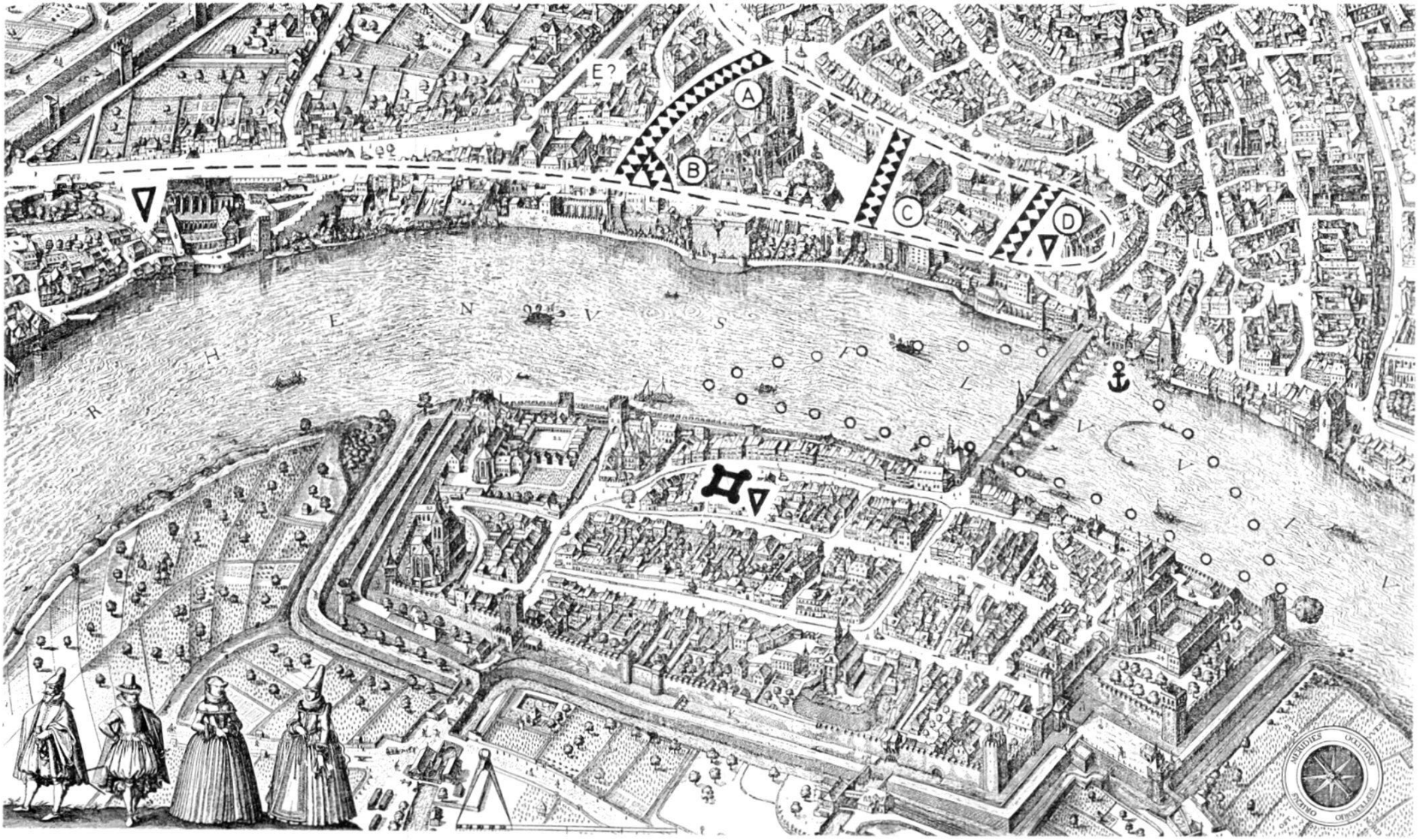
Riehenring 131: Beim Ausheben eines Schachtes für die Fernheizung wurde im Schutt der Straßenplanie ein 70 cm hoher Parzellen-

[21] Die Angaben verdanke ich Herrn Dr. P. F. Kopp, HMB.

[22] BZ 73, 1973, 229 und Tafel 1.

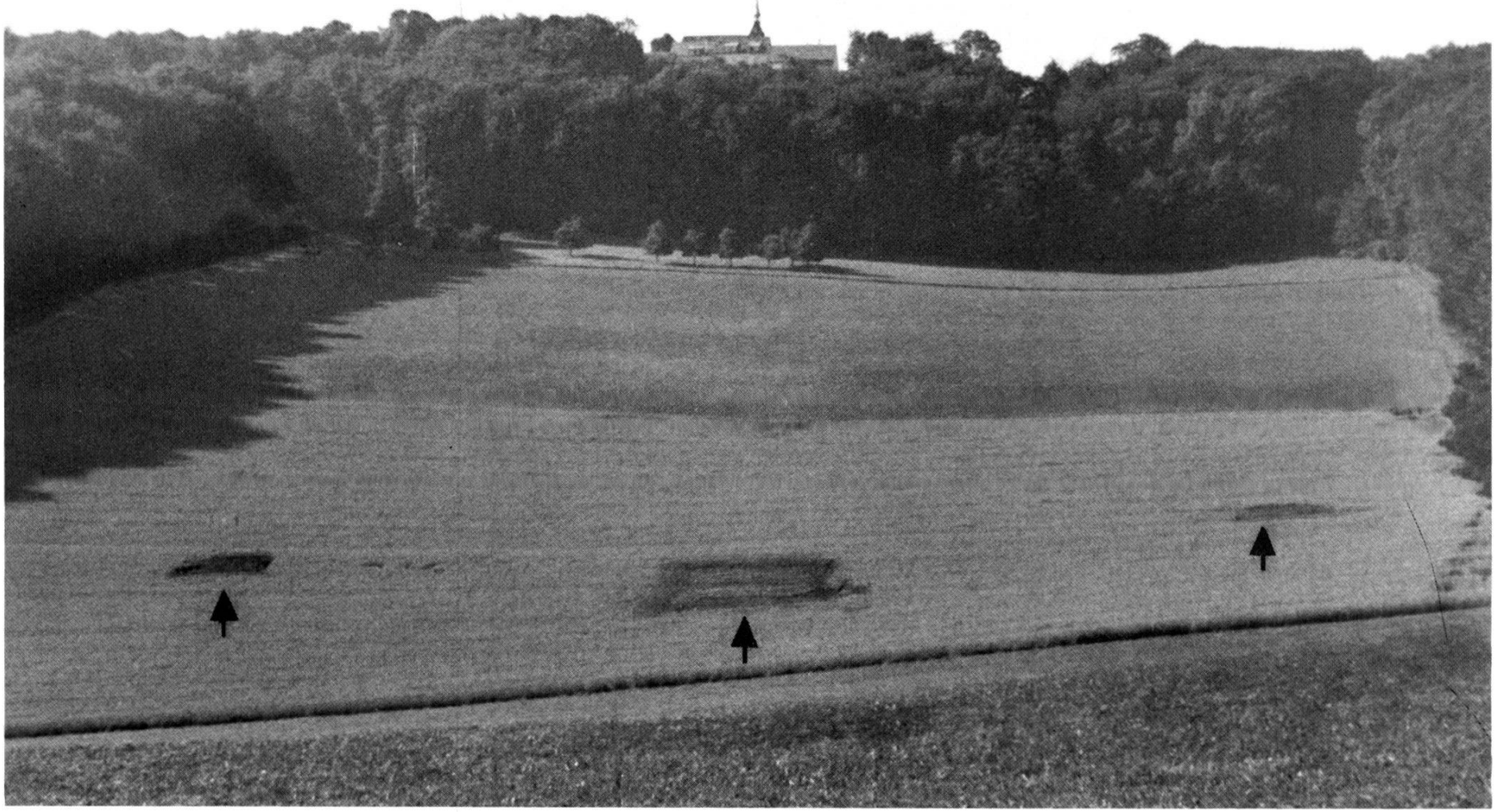
[23] Siehe den von K. Stehlin gezeichneten Plan des Dolensystems von Großbasel, abgebildet unter anderem bei Kaufmann R., Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel, in: Neujahrsblatt, Basel 127, 1949, Abb. 13.

[24] Die Angaben verdanken wir dem städtischen Kanalisationsbüro.

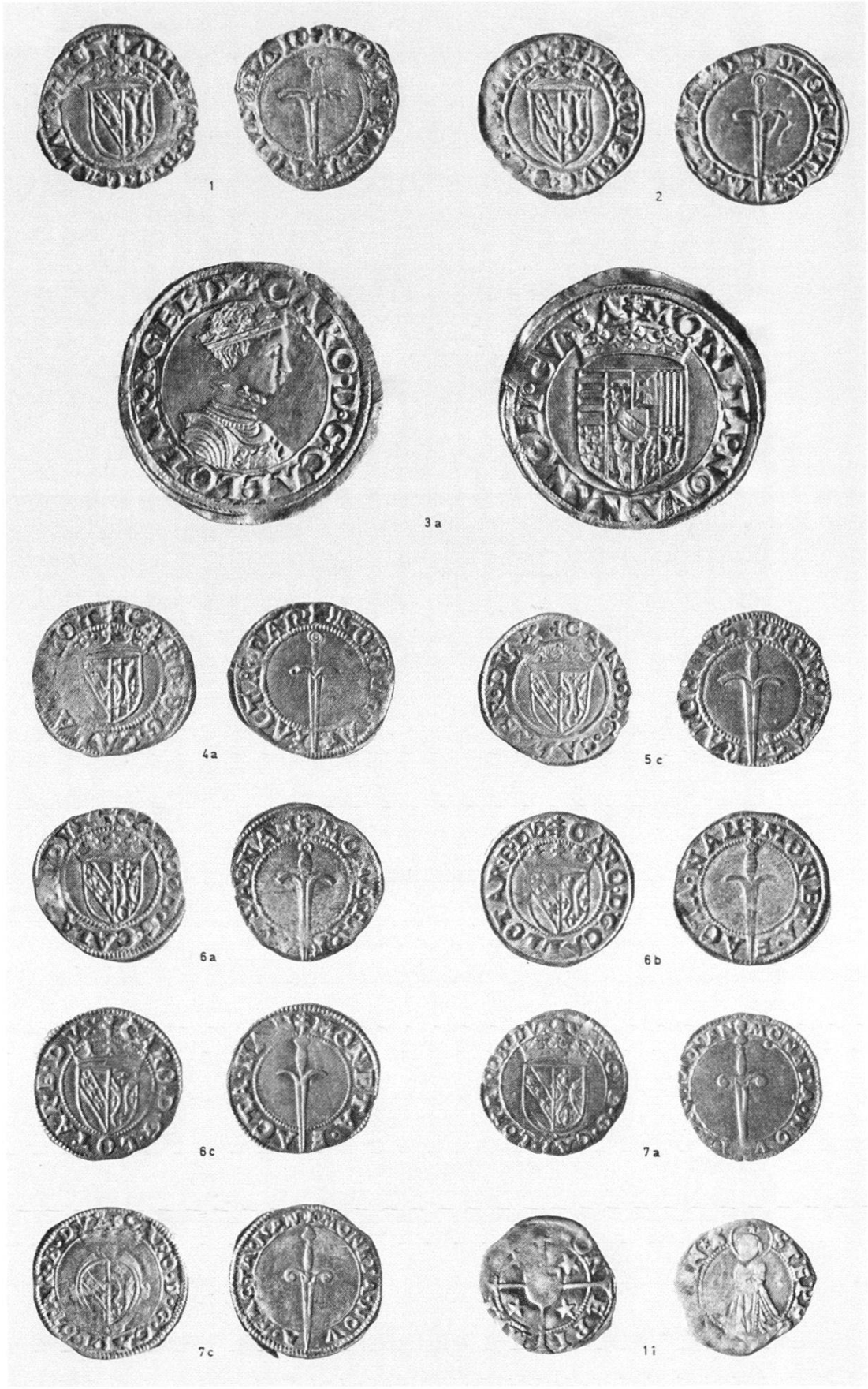


Tafel 1. Münsterhügel mit Grabensystem: A = keltischer Halsgraben; B = Seitengraben; C = Graben Rollerhof; D = neuentdeckter Graben Martinsgasse 2; E? = weiterer möglicher prähistorischer Graben. ▽ = urnenfelderzeitliche Siedlungsspuren: St. Martin, St. Alban, Reverenzgäßlein. □ = Munimentum Valentinians von 374 n.Chr. zwischen Uten- und Rheingasse. ○○○ = Fähredreieck und Schifflände.

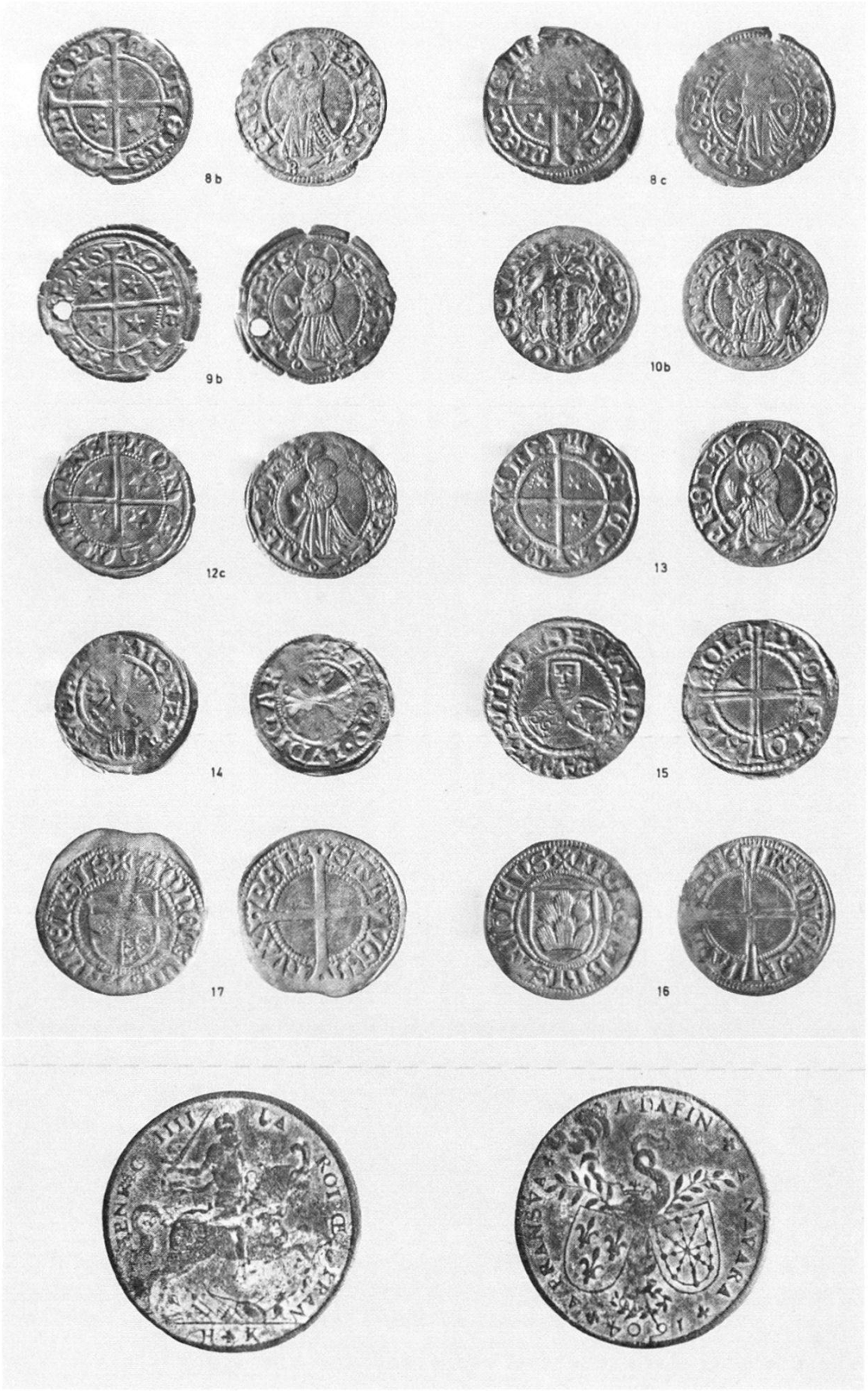
Tafel 2. Rittergasse 5: Zwei gotische Ofenkacheln vom Rheinbord (HMB 1973.A.267 und 270). Aufnahme R. Keller. – Maßstab 2:3.



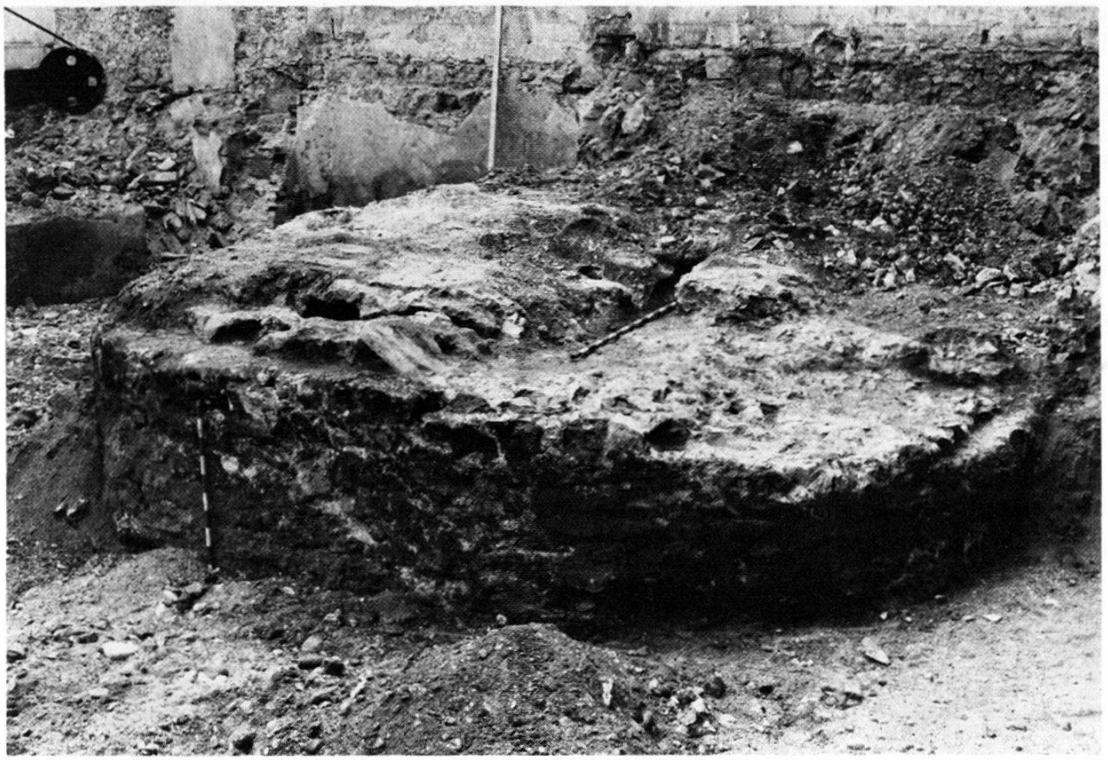
Tafel 3. Bettingen-St.Chrischona: Blick ins Chrischonatal. Im Getreidefeld zeichnen sich deutlich die Konturen des abgegangenen Britzigerhofes und seiner Nebengebäude ab. Blick von Punkt 618 125/270 000 nach Süden gegen Chrischonakirche.

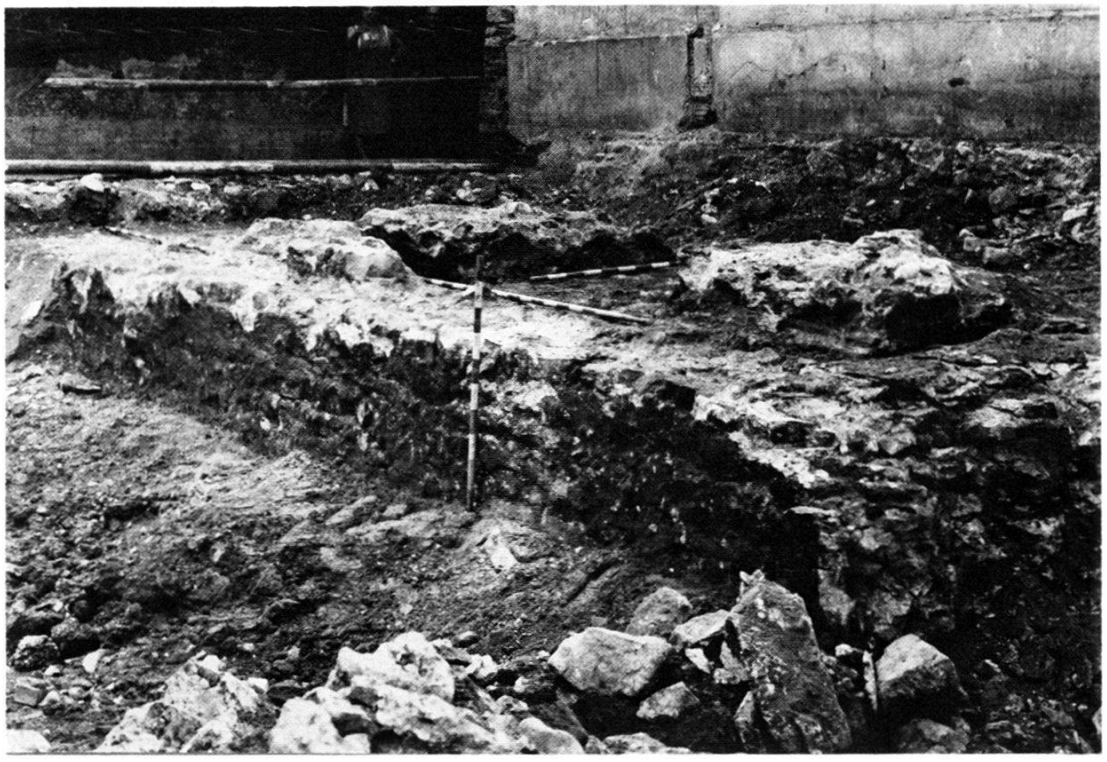


Tafel 4. Spalenring 125: Münzen des Hortfundes: Prägungen des Herzogtums Lothringen, außer Nummer 11. Die Nummern beziehen sich auf den Katalog. Photo H. Sager. – Maßstab 1:1 (Nummer 3a eine Spur größer).

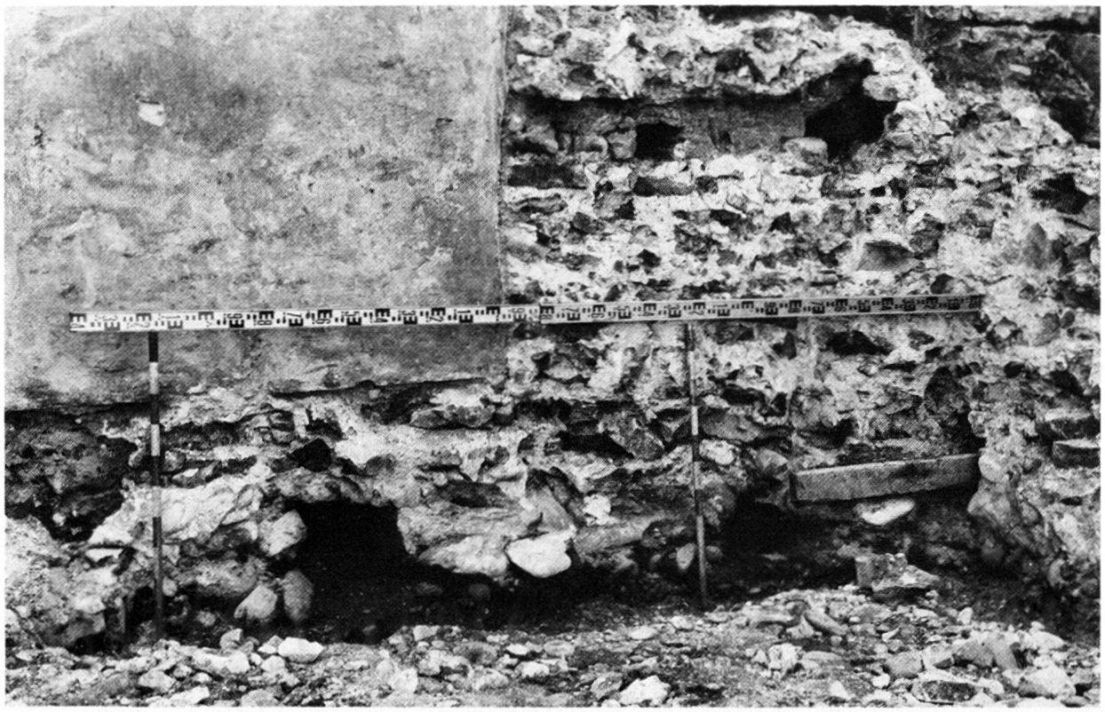


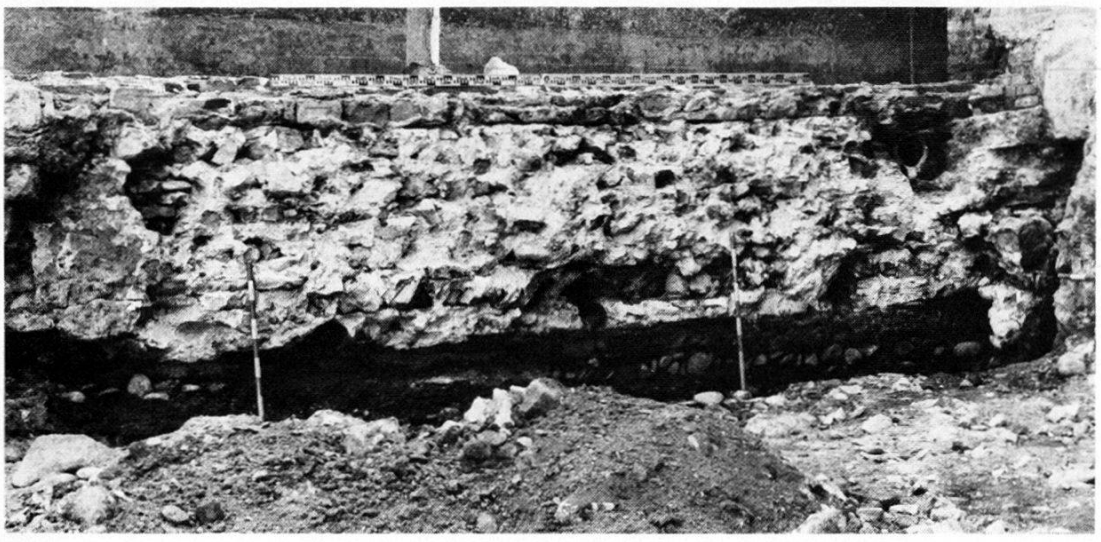
Tafel 5. Spalenring 125: Münzen des Hortfundes: Die Münzen der andern Prägestätten. Die Nummern beziehen sich auf den Katalog. – Maßstab 1:1.
Bettingen-Baiergasse 56: Jeton Heinrichs IV. von Frankreich, 1604. Photo H. Sager. – Maßstab eine Spur größer als 1:1.



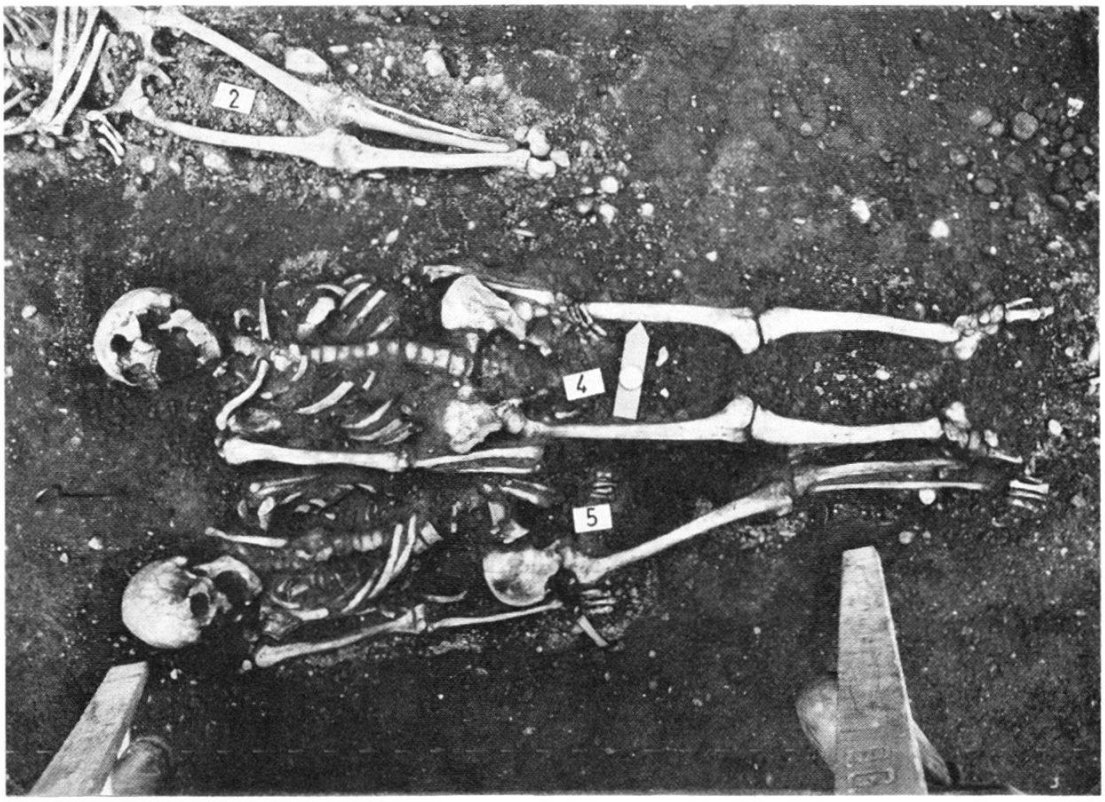


Tafel 6. Utengasse 44–46: Reste des Valentinianischen Munimentums von 374 n. Chr. – Oben: Fundament des Nordturmes. Oberhalb des stehenden Jalons die noch anstehenden Sandsteine der Sockelzone. – Unten: Nordostmauer. Die liegenden Jalons markieren Balken des oberen Lagers. Vergleiche Abbildung 6.





Tafel 7. Utengasse 44–46: Reste des Valentinianischen Munimentums von 374 n. Chr. – Oben: Mauerwerk des abgebrochenen Nordturmes. Die beiden Balkenlager sind deutlich zu erkennen. – Mitte: Detail zur obigen Aufnahme. Überkreuzung des oberen Balkenlagers. Beim Meter deutlich zu erkennen, wie die Kreuz- und Querbalken ineinandergreifen. – Unten: Abgebrochenes Fundament der Nordostmauer beim Reverenzgäßlein. Links Ansatz des Ostturmes. Vergleiche Zeichnung Abbildungen 7 und 8.



Tafel 8. Riehen-Kirchhofareal: Mittelalterliches Gräberfeld. – Oben: Bei Grab 7 sind die gestellten Steinplatten zu Häupten und Füßen gut zu erkennen.

stein gefunden; er besteht aus rotem Wiesentäler Sandstein und trägt die Jahrzahl 1834. – C. F.

Rosentalanlage: In der Rosentalanlage wurden menschliche Gebeine zutage gefördert. Sie entstammen dem von 1831 bis 1890 benutzten Gottesacker zu St. Theodor[25]. – C. F.

Scherkesselweg: Siehe am Schluß Kapitel «Nachträge».

Schwarzwaldallee 62: Ein weiterer Sodbrunnen wurde beim Planieren des Umgeländes der Autobahn freigelegt. Recht bedeutsam war hier allerdings, daß er noch gänzlich erhalten war. Beim zuständigen Tiefbauamt trat deshalb die Archäologische Bodenforschung mit Erfolg für seine Erhaltung ein. Der Brunnen hat einen Innendurchmesser von 1,0 m und – nach der Höhe des Grundwasserspiegels gemessen – eine Tiefe von etwas über 13 m. Die einzelnen Segmente aus Wiesentäler Sandstein sind fachgerecht behauen, mit «Randschlag» versehen und schließen sich fast fugenlos zu den einzelnen Kränzen; die Mündung des Brunnens ist besonders sorgfältig ausgeführt und besteht aus nur vier Elementen. – Der auf Allmendboden liegende Brunnen – er ist wohl ein Werk des 19. Jahrhunderts – war ohne Aufzugsvorrichtung geblieben; jedenfalls konnten keine diesbezüglichen Spuren festgestellt werden.

Die große Anzahl der im Berichtsjahr gemachten Funde von wasserführenden Anlagen mag reiner Zufall sein; wieder einmal mehr wird jedoch ersichtlich, wie wichtig die Wasserversorgung zu allen Zeiten war und wie stark der Mensch davon abhängig ist. – C. F.

Silberbergweg: Siehe unten Riehen-Silberbergweg.

Spalenberg 11: Unter dem Keller war man bei Abbrucharbeiten auf einen Schacht mit wohl kuppelförmigem Abschluß aus dem letzten Jahrhundert gestoßen. Der Befund war allerdings nicht ganz eindeutig, da bei unserem Eintreffen der wichtigste Teil schon weggebrochen war. Der Schacht hatte einen lichten Durchmesser von 1,7 m und noch eine Tiefe von etwas über 3 m. Der dabei verwendete Wiesentäler Sandstein war aufs exakteste zubehauen und tadellos erhalten. Auf einen gewölbten Abschluß deutet der oberste noch vorhandene Steinkranz hin: er war deutlich nach innen abgekröpft und bildete so die Übergangsstelle zwischen dem zylindrischen Schacht und dem Gewölbe.

[25] Meier E. A., Das verschwundene Basel, Basel 1968, 223.

Als ähnlichster Fund müssen die zwei flaschenförmigen Keller von der Roßhofgasse herangezogen werden[26]; sie haben zwar eine ähnliche Form, aber eine total andere Bauart und sind viel früher anzusetzen. Die damalige Deutung als Eiskeller kommt vermutlich auch für diesen Bau in Frage, zumal hier seit 1876 ein Bierlokal gestanden hatte. – C. F.

Spalenring 125: Am 31. Juli kam im Hintergarten der Abbruchliegenschaft Spalenring 125 beim Aushub aus etwa 1,2 m Tiefe ein tönerner Dreifußtopf mit Münzen zum Vorschein. Das Gefäß wurde, weil beschädigt, als bedeutungslos auf den nächsten Camion geworfen; die Münzen hingegen sammelte man sorgfältig in einer Plastiktüte und meldete den Fund der Bodenforschung. Der Kantonsarchäologe erhielt 242 Münzen[27].

Wie die folgende Zusammenstellung zeigt, stammen die Münzen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, alle aus Lothringen: Sie wurden einerseits von den Herzögen in Nancy geprägt, andererseits sind sie bischöfliche oder städtische Ausgaben aus Metz[28] (siehe Tafeln 4 und 5). Auffallend ist, daß keine Prägungen von Basel vertreten sind.

Herzogtum Lothringen (Münzstätte: Nancy)

Herzog Anton, 1508–1544

1. Double Denier ohne Jahr, 16 Stück.
   Schrift: Gotisch.
   Vs. Geteiltes Wappen von Lothringen und Bar mit Krone.
   ✠ ANTHON + D + G CALAB + LO
   Verschiedene Stempel: LO, L, LOT oder LOTO; nach CALAB oder LOTO meistens Kürzungszeichen ⸸.
   Rs. Schwert, das mit seiner Spitze die Umschrift teilt.
   MONETA + F – ACTA + NAN
   Verschiedene Stempel: F – ACTA, FA – CTA oder FAC – TA; NAN, NANC, NANCE oder NANCEIN.
   Saulcy, S. 116, Taf. 14.14; Robert, Nr. 1411 var.[29]

[26] BZ 72, 1972, 367.

[27] Wie schwer ein solches Töpfchen in der Schuttmasse zu erkennen ist, vermag sich jedermann lebhaft vorzustellen. Der Baggerführer, Herr H. Spiess, scheint aber nicht nur ein wachsames Auge, sondern auch eine glückliche Hand zu haben, hat er doch auch den römischen Münzschatz Muttenz-Feldreben 1966 gefunden (BZ 70, 1970, 272 Anm. 56). – R. M.

[28] HMB 1973. A. 353.

Herzog Franz I., 1544–1545

2. Double Denier ohne Jahr, 26 Stück.
   Schrift: Gotisch.
   Vs. Geteiltes Wappen von Lothringen und Bar mit Krone.
   ✠ FRANCISCVS + D + G + LOTHO (17 Stück) oder LOTO (9 Stück)
   Verschiedene Stempel.
   Rs. Schwert, dessen Spitze die Umschrift ganz teilt.
   ✠ MONETA + F – ACTA + NAN
   Verschiedene Stempel: F – ACTA oder FA – CTA, NAN oder NANC.
   Saulcy, S. 125, Taf. 17.4; Robert, Nr. 1441 f.[29]

Herzog Karl III., 1545–1608

3. Teston ohne Jahr, 2 Stück.
   Schrift: Antiqua.
   Vs. Brustbild mit gekröntem Kinderportrait des Herzogs nach rechts.
   a) ✠ CARO • D ∘ G ∘ CAL ∘ LOTAR ∘ B ∘ GELDX
   b) ✠ CARO + D + G + CAL + LOTAR + B + ZGELD + DVX
   Rs. Wappen des Herzogtums Lothringen mit Krone.
   a) ✠ MONETA ∘ NOVA ∘ NANCEI ∘ CVSA
   b) ✠ MONETA · NOVA · NANCEI · CVSA
   Saulcy, S. 148, Taf. 19.7; Robert, Nr. 1456 var.[29]

4. Double Denier ohne Jahr, 50 Stück.
   Schrift: Gotisch.
   Vs. Geteiltes Wappen von Lothringen und Bar mit Krone.
   ✠ CARO + D + G + CALABR + LOT
   Verschiedene Stempel.
   Rs. Schwert, dessen Spitze die Umschrift teilt.
   Verschiedene Stempel, zwei Hauptgruppen:
   a) ✠ MONETA ✪ – FACTA + NAN (37 Stück)
   b) ✠ MONETA ✝ – FACTA + NAN (13 Stück)
   Saulcy, S. 143, Taf. 18.1; Robert, Nr. 1473 var.[29]

[29] Literaturverzeichnis: Saulcy = Saulcy F. de, Recherches sur les monnaies des ducs héréditaires de Lorraine, Metz 1841. – Robert = Description de la collection de M. P.-Charles Robert, Auktionskatalog, Paris 1886. – Saulcy, Metz = Saulcy F. de, Recherches sur les monnaies des évêques de Metz, Metz 1833/35. – Wielandt, Luzern = Wielandt F., Münz- und Geldgeschichte des Standes Luzern, Luzern 1969. – Wielandt, Schwyz = Wielandt F., Münz- und Geldgeschichte des Standes Schwyz, Schwyz 1964. – Berstett = Berstett A. Freiherr von, Münzgeschichte des Zähringen-Badischen Fürstenhauses, Freiburg i. Br. 1846. – Schärli B., Ein Münzfund vor den Toren Basels, in: Basler Stadtbuch 94, 1973, 141.

5. Double Denier ohne Jahr, 8 Stück.
Schrift: Gotisch und Antiqua gemischt.
Vs. Wappen wie oben.
Verschiedene Stempel, zwei Hauptgruppen:
a) ✠ CARO + D + G + CALABR + LOT (Gotisch, 1 Stück)
b) ✠ CARO • D • G • CALABR • DVX (Antiqua, 7 Stück)
Rs. Schwert wie oben.
Verschiedene Stempel, drei Hauptgruppen:
a) ✠ MONETA ✪ – NOVA • NANCE (Antiqua, 1 Stück)
b) ✠ MONETA ✝ – FACTA + NAN (gotisch, 5 Stück)
c) ✠ MONETA ✝ – NANCE · CVS (gotisch, 2 Stück)
Saulcy, Taf. 18.2; Robert –.[29]

6. Double Denier ohne Jahr, 54 Stück.
Schrift: Antiqua.
Vs. Wappen wie oben.
Verschiedene Stempel, als Worttrenner: Punkt oder Doppelpunkt, drei Hauptgruppen:
a) ✠ CARO • D • G • CALABR • DVX (10 Stück)
b) ✠ CARO · D : G : CAL · LOTAR · B · DVX (15 Stück)
c) ✠ CARO · D · G · LOTA(R) · B · DVX (29 Stück)
Rs. Schwert wie oben.
Verschiedene Stempel, zwei Hauptgruppen:
a) ✠ MONETA · F – ACTA · NAN (13 Stück)
b) ✠ MONETA • F – ACTA • NAN (41 Stück)
Saulcy, S. 143, Taf. 18.3–5; Robert, Nr. 1475[29].

7. Double Denier ohne Jahr, 7 Stück.
Schrift: Kleine Antiqua.
Vs. Wappen wie oben.
Verschiedene Stempel, drei Hauptgruppen:
a) ✠ CARO · D · G · CAL · LOTAR · B · DVX (3 Stück)
b) ✠ CARO · D · G · CAL · LOTAR · B · G · DVX (3 Stück)
c) ✠ CARO · D · G · CAL · LOTAR · B · DVX, Wappenschild spitzoval (1 Stück).
Rs. Schwert wie oben.
✠ MONETA · NOV – A · FACTA · NAN
Verschiedene Stempel.
Saulcy, S. 147, Taf. 19.2; Robert, Nr. 1477f.[29]

Bistum Metz

8. Bugne ohne Jahr, 16 Stück.
Schrift: Gotisch.

Vs. Großes gleichschenkliges Kreuz, dessen Enden die Umschrift teilen, in den Winkeln je ein fünfzackiger Stern.
MON – EPI – MET – ENS

Rs. Der heilige Stefan kniend nach links, oben und unten die Umschrift teilend.
Verschiedene Stempel, als Zwischenzeichen und Worttrenner: Stern oder Kreis, drei Hauptgruppen:
a) ∘ S STEPH – ∘ – PROTM ∘ oder PROTHO ∘ (3 Stück)
b) ∘ S ∘ STEPH – B – PROTHO ∘ (11 Stück)
c) · S · STEPH ∘ – B – PROTHO ∘, rechts und links des Heiligen je ein «C» (2 Stück).

Saulcy, Metz, Taf. 5.167, 169–171; Robert, Nrn. 671–678[29].

9. Bugne ohne Jahr, 30 Stück.
Schrift: Antiqua.
Vs. Kreuz wie oben.
MON – EPI – MET – ENS
Rs. Der Heilige wie oben.
Verschiedene Stempel, drei Hauptgruppen:
a) STEPH – (*) – METN* S, METEN(*)S od. METE · S, mit Stern im Nimbus, als Zwischenzeichen und Worttrenner: Stern, Kreis oder Punkt (21 Stück).
b) STEPH – ∘ METENS oder + METE ⁘ S, ohne Stern im Nimbus (3 Stück).
c) STEPH – METEN · S, der Heilige ohne Manipel (6 Stück).

Saulcy, Metz, Taf. 6.192–193; Robert, Nrn. 693–696 var.[29]

Kardinal Robert de Lenoncourt, 1551–1555

10. Bugne ohne Jahr, 2 Stück.
Schrift: Antiqua.
Vs. Wappen Lenoncourt mit Kardinalshut.
a) RCDELENONCOVRT
b) R · C · DE · LENONCOVRT
Rs. Der heilige Stefan kniend nach links, oben und unten die Umschrift teilend.
a) STEPH – METENS
b) S · STEPHA – NVS · METEN

Saulcy, Metz, Taf. 5.182 u. 6.184; Robert, Nr. 684.[29]

11. Bugne ohne Jahr, 1 Stück (Tafel 4).
Schrift: Antiqua.

Vs. Wappen Lenoncourt auf Kreuz, dessen Enden die Umschrift teilen, in den Winkeln je ein fünfzackiger Stern.
MON – EPI – MET – TENS
Rs. Der Heilige wie oben.
STEPH – METEN * S
Saulcy, Metz, Taf. 5.178; Robert, Nr. 689.[29]

12. Bugne ohne Jahr, 17 Stück.
Schrift: Antiqua.
Vs. Großes gleichschenkliges Kreuz, dessen Enden die Umschrift teilen, in den Winkeln je ein fünfzackiger Stern, auf dem Kreuzende vor MON klein Wappen Lenoncourt.
MON – EPI – MET – ENS
Rs. Der Heilige wie oben, im Nimbus kleiner Stern.
Verschiedene Stempel, drei Hauptgruppen:
a) STEPH – B – * – METEN · S (9 Stück)
b) STEPH – * METEN * S (5 Stück)
c) STEPH – · – METEN · S (3 Stück)
Saulcy, Metz, Taf. 6.185; Robert, Nr. 691 f.[29]

Stadt Metz

13. Bugne ohne Jahr, 8 Stück.
Schrift: Gotisch.
Vs. Großes gleichschenkliges Kreuz, dessen Enden die Umschrift teilen, in den Winkeln je ein fünfzackiger Stern.
MON – ETA – MET – ENS (1 Stück mit Antiqua-M)
Rs. Der Heilige wie oben.
Verschiedene Stempel, als Zwischenzeichen und Worttrenner Stern oder Kreis, zwei Hauptgruppen:
a) ∘ S ∘ STEP (H ∘) – PROTH ∘ M ∘ oder ∘ PROTM ∘ (4 Stück)
b) S (∘) STEP(H) – PROTH ∘ oder ∘ PROTHO ∘ (4 Stück)
Robert, Nr. 782 f.[29]

Luzern

14. Vierer-Spagürli ohne Jahr, 1 Stück.
Schrift: Antiqua.
Vs. Nach links blickender Adler über kleinem Luzerner Wappen, das die Umschrift teilt.
✤ MONETA – LVCERE
Rs. Blumenkreuz.
✠ SANCT 9 · LVDIGAR
Wielandt, Luzern, Nr. 26 var.[29]

Uri, Schwyz und Unterwalden (Münzstätte: Altdorf)

15. Doppelvierer ohne Jahr, 2 Stück.
Schrift: Antiqua.
Vs. Die Wappen der drei Orte in Kleeblattstellung.
a) ✠ VRANIE ✦ SVIT ✦ VNDERVALD, Schwyzerschild damasziert.
b) ✠ VRANIE * SVIT * VNDERVA, Schwyzerschild punktiert.
Rs. Großes gleichschenkliges Kreuz, dessen verdickte Enden die Umschrift teilen.
SOLI – DEO – GLO – RIA
Wielandt, Schwyz, Nr. 51.[29]

Breisach

16. Doppelvierer ohne Jahr, 1 Stück.
Schrift: Gotisch außer «M».
Vs. Wappen von Breisach.
✠ MONET ⁝ BRISACHIENS ⁘
Rs. Großes gleichschenkliges Kreuz, dessen Enden die Umschrift teilen.
GLOR – IA + IN – EXCE – LS ⁝ D
Berstett, Nr. 59.[29]

Thann

17. Doppelvierer ohne Jahr, 1 Stück.
Schrift: Gotisch außer «M».
Vs. Wappen von Thann.
✠ MONET ⁖ NO ⁖ TANNENSIS
Rs. Großes gleichschenkliges Kreuz, dessen Enden die Umschrift teilen.
SAL – VE ⁖ C – RVX – BEN ⁖

Auf die Bedeutung des Fundes kann hier nicht eingegangen werden. Es sei lediglich auf folgendes hingewiesen: Keine der Münzen trägt eine Jahrzahl. Die beiden Testone (Tafel 4.3) lassen sich aufgrund ihres Porträts zeitlich um das Jahr 1554 ansetzen. Die ältesten Gepräge sind die Double Deniers Herzog Antons, der bis 1544 lebte. Als jüngste Münze erweist sich der Doppelvierer der drei Urkantone, der nach Wielandt[29] ab 1561 geprägt wurde. Der Schatz, welcher demnach Gepräge aus mindestens zwei Jahrzehnten aufweist, gelangte folglich anfangs der sechziger Jahre des sechzehnten Jahrhunderts in den Boden. – B. Sch.

Steinenvorstadt 17: Siehe Kapitel «Nachträge» am Schluß.

Bettingen–Baiergasse 56: Im Garten von Herrn Dr. M. Studer kam als Lesefund ein Jeton[30] zum Vorschein, den der Besitzer freundlicherweise dem Historischen Museum überließ.

Jeton von Heinrich IV. von Frankreich, 1604 (Tafel 5, unten):

Vs. Umschrift: HENRIC III – LA – ROI DE FRAN («D» seitenverkehrt und mit «E» ligiert).
König Heinrich IV. von Frankreich (1589–1610) in voller Rüstung mit erhobenem Schwert nach rechts reitend. Am Boden verschiedene Waffen.
Abschnitt: H + K

Rs. Umschrift: A FRANSVA + – A DAFIN + A NAVARA + 1604 +
Wappenschilde von Frankreich und Navarra zum Teil einen gegabelten Zweig bedeckend, dessen Ende durch einen kleinen Kranz geht. Ein links aus einer Wolke ragender Arm krönt den Delphin über den zwei Wappen.

Hergestellt in Nürnberg von Hans II. Krauwinckel (H + K), tätig zirka 1586–1635[31]. – B. Sch.

Riehen–Silberbergweg: Anläßlich von Baggerarbeiten wurde oberhalb des Wenkenhofs eine bereits stark vermoderte Teuchelleitung aus Eichenholz angerissen. Dem erstaunlich großen inneren Durchmesser von 12 cm nach muß es sich um eine Hauptleitung gehandelt haben. Wohin sie das Wasser geführt hatte, läßt sich anhand des kurzen Abschnittes nicht sagen. Ihren Anfang nahm die Leitung jedoch wohl bei den nicht weit vom Fundort entfernten Quellen am Fuße des «Kaisers» bei Bettingen.

Teuchelleitungen zur Wasserversorgung wurden in unserer Region schon von den Römern installiert. Teuchel oder Tüchel waren in der Mitte ausgebohrte Stämme, welche, durch eiserne Reifen[32] verbunden oder einfach ineinandergeschoben, das Wasser von den Quellen zu den meist ebenfalls noch hölzernen Brunnen führten. Da solche Leitungen keinen nennenswerten Wasserdruck aushielten, also nur Fließwasser lieferten, mußten sie mit einem stetigen Gefälle verlegt werden. Diese altherkömmliche Art der Wasserfüh-

[30] HMB 1973.A.354. Kupferlegierung; Durchmesser 27,5 mm; Gewicht 3,5 g; stark oxidiert und ziemlich abgeschliffen.

[31] Tour H. de la, Catalogue des jetons de la Bibliothèque Nationale: Rois et reines de France, Paris 1897, Nr. 548.

[32] Nächste sicher römerzeitliche Teuchelmuffe stammt von Riehen-Pfaffenloh. Vergleiche hierzu: Riehen, Geschichte eines Dorfes, Riehen 1972, 53 und Abb. 37.16.

rung wurde in Basel erst seit 1820 nach und nach durch gußeiserne Röhren ersetzt[33].

Das genaue Alter unseres Fundes kann, wie aus dem Gesagten hervorgeht, nicht bestimmt werden. Daß dieses möglicherweise recht beachtlich sein dürfte, läßt allenfalls der schlechte Zustand des Holzes vermuten, da sich im allgemeinen Holz im Lößboden recht gut erhält. – C. F.

D. Plangrabungen

Martinsgasse 2 (Staatsarchiv)

R. Moosbrugger-Leu

Das Anschlußstück der Fernheizung vom Marktplatz zur Martinsgasse kam mitten in den Hof des Staatsarchives zu liegen und winkelte dann in der Martinsgasse L-förmig ab. Dieses Bauvorhaben wurde mit einiger Spannung erwartet, versprach es doch, weitere Aufschlüsse über die urnenfelderzeitlichen Siedlungsspuren auf dem Geländesporn von St. Martin[34] zu bringen (Tafel 1, Dreieck bei D). Wir entschlossen uns deshalb, den Grabenabschnitt im Hofe des Staatsarchives etwas breiter anzulegen, um einerseits besseren Einblick gewinnen zu können und andererseits Sprießungen zu vermeiden.

Die Ergebnisse lassen sich kurz fassen. Es zeigte sich nämlich sehr bald, daß wir mit diesem Schnitt in einen Graben geraten waren. Anhand des Einfüllgutes konnte festgestellt werden, daß er wie die andern Gräben auf dem Münsterhügel im Verlauf des 13. Jahrhunderts eingeschüttet worden sein dürfte. Jüngeres Material fand sich in diesem Abschnitt in der Einschüttung keines; als ältester Fund, die in der Fundstatistik genannte Silexklinge (Abb. 1).

Da unser Schnitt offensichtlich parallel zur Grabenflucht strich, lieferte er zunächst keinerlei weitere Anhaltspunkte. Um so genaueren Aufschluß erbrachten dann die Abzweigungen in der Martinsgasse. Auf der Höhe des nördlichen Pflasters der Einfahrt zum Ehrenhof des Blauen Hauses konnte die östliche Kante des Grabens klar gefaßt werden. Nach dem vorliegenden Befund kann mit Sicherheit lediglich gesagt werden, daß der Graben über 10 m breit

[33] Vergleiche zu diesem Thema Huber K. A., Die Basler Wasserversorgung von den Anfängen bis heute, in: BZ 54, 1955, 63 und Kapitel Nachträge unter Stichwort Schützenmattstraße/Weiherweg.

[34] BZ 67, 1967, XVI; 63, 1963, XIX.

sein muß. Wie immer bei solchen Objekten läßt sich über die zeitliche Stellung direkt nichts sagen. Möglich, daß wir einen Schritt weiter kommen, wenn wir seine volle Breite, seine Tiefe und seine Formung kennen. Der zeitliche Fächer reicht von der Urnenfelderzeit bis in die spätrömische Zeit oder gar noch ins Frühmittelalter[35]. Müßig, sich heute schon darüber auszulassen.

Halten wir die erstaunliche Tatsache fest, daß damit auf dem Münsterhügel bisher vier Quergräben nachgewiesen sind (Tafel 1):

A = der keltische Halsgraben an der Rittergasse[36] mit einem jüngeren Seitengraben B auf der Rheinseite[37]; C = der Graben im Rollerhof auf der Höhe der Augustinergasse[38]; D = der neue Graben bei St. Martin im Hofe des Staatsarchives. Daß darüber hinaus auch beim St. Albangraben mit einem weiteren prähistorischen oder frühgeschichtlichen Graben zu rechnen ist = E?, wurde bereits anderweitig angedeutet[39].

Die Burganlage zwischen Utengasse–Rheingasse und das Robur-Problem

R. Moosbrugger-Leu

«*Hie wird vil disputiert welches doch diß Robur Valentiniani oder Veste seye gewesen.*» So beginnt J. Stumpf seine Betrachtung zu dieser Sachfrage in seiner Chronik von 1548[40]. Der Diskussion ist kein

[35] Die urnenfelderzeitlichen Siedlungsfunde finden sich in obiger Anmerkung zusammengestellt. – Besonders in kriegerischen Zeiten mußte der Geländesporn von St. Martin zum Bau von Wehranlagen verlocken. Zu diesen Problemen BZ 71, 1971, 188. Eine Datierung in die Urnenfelderzeit darf wahrscheinlich schon heute ausgeschlossen werden, da hinter dem Graben für einen Wall kaum mehr Platz vorhanden wäre, und einen solchen müßte man doch eigentlich an dieser Stelle annehmen.

[36] BZ 72, 1972, 398. – Sennhauser H. R., L'église primitive et le Haute Moyen-Age en Suisse, in: Archeologia, Trésor des ages 1973, Heft 3, 25. Er deklariert ihn dort als mittelalterlich, dabei wurde der Graben nachweislich im 13. Jahrhundert eingeschüttet. An seinem späteisenzeitlichen Ursprung kann heute nicht mehr gezweifelt werden.

[37] BZ 73, 1973, 266.

[38] Fellmann, R., Basel in römischer Zeit, in: Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 10, 1955, 59. – Berger L., Spätrömisches Castrum und bischöflicher Immunitätsbezirk in Basel, in: BZ 65, 1965, 157. Auf Seite 161 meldet Berger seine Bedenken gegen die Datierung in spätrömische Zeit an.

[39] BZ 72, 1972, 342.

[40] Siehe im anschließenden Literaturverzeichnis.

Ende. Da ganz offensichtlich niemand mehr so richtig den Überblick hat, erschien es dem Kantonsarchäologen an der Zeit, die wichtigste Literatur der letzten vierhundert Jahre zusammenzustellen. Dieses Unternehmen rechtfertigt sich aus mehreren Gründen: – Einmal ist es der Fund einer mächtigen Burganlage zwischen Uten- und Rheingasse beim Reverenzgäßlein. Damit scheint mit einiger Sicherheit das lange gesuchte Munimentum Valentinians gefunden zu sein, wie die Vergleiche zeigen werden. Wobei allerdings gewisse Zweifel zurückbleiben, da bisher keine eindeutig datierenden Kulturschichten gefunden werden konnten. – Zum zweiten jährt sich das Baudatum 1974 zum 1600. Mal, so daß sich ohnehin eine kurze Würdigung aufgedrängt hätte. – Zum dritten kann nicht übersehen werden, daß die älteren Lexika dieses Stichwort führen[41], die neueren aber nicht mehr[42], so daß sich hier zwangsläufig eine Lücke bildete, die es zu schließen gilt.

Literaturverzeichnis:

Im folgenden Verzeichnis findet sich die Literatur der letzten 400 Jahre nach den Erscheinungsdaten geordnet. Existieren von einem Autor mehrere Aufsätze über dieses Thema, so finden sich diese anschließend an die älteste Äußerung:

Tschudi Ae., siehe weiter unten 1752.

Stumpf J., Gemeiner löblicher Eidgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronick wirdiger Thaaten Beschreybung, Zürich 1548. Seite 384: 12. Buch, 16. Kapitel.

Wurstisen Chr., Bassler Chronick, Basel 1580. Seite 77.

Wurstisen Chr., Epitome: Historiae Basiliensis, in: Scriptores rerum Basiliensium minores, Basel (2) 1752. Seite 65.

Clüver(ius) Ph., Germaniae antiquae libri tres, 1–3, 1641. 2. Buch, 5. Kapitel, Seite 22.

Spreng(ius) J. J., Breve commentarium rerum Rauracorum usque ad Basiliam conditam, Dissertation Basel 1744. Seite 4.

Spreng J. J., Der mehrern Stadt Basel Ursprung und Altertum, Basel 1756. Seite 18, 21.

Schoepflin(us) J. D., Alsatia illustrata Celtica, Romana, Francia, Colmar 1, 1751; 2, 1761. – 1, 1751, Seite 180, 419.

Schöpflin J. D., L'Alsace illustrée ou recherches sur l'Alsace pendant la domination des Celtes, des Romains, des Francs, des Allemands et des Français, Mülhausen 1, 1849. Seite 455.

[41] Leu H. J., Allgemeines helvetisches, eydgenössisches oder schweizerisches Lexicon, Zürich 2, 1748 (Basel); 15, 1759 (Robur). Mit einem klaren, souveränen Überblick über den Forschungsstand. – Meister L., Historisches, geographisch-statistisches Lexikon von der Schweiz, Ulm 1–2, 1796.

[42] Tribolet H., Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Neuenburg 5, 1929. Wohingegen z. B. Bibracte figuriert.

Brucker(us) J. H., Praefatio, zu: Scriptores rerum Basiliensium minores, Basel 1752.

Tschudi Ae., Delineationem veteris Rauricae, in: Scriptores rerum Basiliensium minores, Basel 1752. Seite 392.

Bruckner D., Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, Basel 23, 1763. Seite 2845.

Ochs P., Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, Berlin 1, 1786. Kapitel 8, Seite 106.

Mammert M. K., Geographie der Griechen und Römer: Das transalpinische Gallien. 2, 1, 1789. 2. Band, 1. Heft, Seite 238.

Bischoff F. H. Th. und Möller J. H., Vergleichendes Wörterbuch der alten, mittleren und neuen Geographie, Gotha 1829. Seite 877.

Gerlach, F. D., Basilia und Rauricum, in: Schweizerisches Museum für historische Wissenschaften 2, 1838. Seite 339.

Fechter D. A., Basilia und Robur, in: Schweizerisches Museum für historische Wissenschaften 3, 1839. Seite 135.

Fechter D. A., Wo ist das von Valentinian I. in der Nähe von Basilia erbaute Munimentum zu suchen, in: Historische Zeitung 2, 1854. Seite 33.

Fechter D. A., Basel im vierzehnten Jahrhundert: Geschichtliche Darstellung zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am S. Lucastag 1356, Basel 1856. Seite 133.

Mommsen Th., Die Schweiz in römischer Zeit, in: Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 9, 1854, 3. Auf Seite 12 wird Basel als Bau Valentinians genannt, Robur jedoch nicht erwähnt.

Mommsen Th., Augusta Rauricorum, Castrum Rauracense, in: Corpus inscriptionum Latinarum (CIL) XIII 2, 1, 1904. 24. Kapitel, Seite 52.

Trouillat J., Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle, Pruntrut 1, 1852. Seite 48.

Heusler A., Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter, Basel 1860. Seite 1.

Quiquerez A., Monuments de l'ancien évêché de Bâle: Topographie d'une partie de Jura oriental et en particulier du Jura bernois, Pruntrut 1864. Seite 111.

Vischer W., Archäologische und epigraphische Schriften: Basel in der römischen Zeit, in: Kleine Schriften 2, 1878. Seite 392.

Burckhardt-Finsler A., Geschichte Klein-Basels bis zum großen Erdbeben 1356, in: Historisches Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier 1892, Basel 1892, 43. Seite 43.

Burckhardt-Biedermann Th., Älteste römische Niederlassung in Basel, in: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 7, 1892–95, 482. Seite 486.

Burckhardt-Biedermann Th., Zwei neue römische Inschriften in Basel und Kaiseraugst, in: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde NF. 2, 1900. Seite 77.

Oeri A., Basilia und Robur, in: Anzeiger für schweizerische Geschichte 7, 1894–97. Seite 401.

Skutsch-Dorff S., Basel und Wesel, in: BZ 9, 1910, 168. Seite 170.

Stückelberg E. A., Die Lage des vorrömischen Basel, in: Anzeiger für schweizerische Geschichte NF. 16, 1918, 232. Seite 233.

Major E., Auf den ältesten Spuren von Basel, in: Anzeiger für schweizerische Geschichte NF. 17, 1919, 144. Seite 145.

Stähelin F., Das älteste Basel, in: BZ 20, 1922, 127. Seite 170.

(Stähelin F.), Magidunum, in: BZ 25, 1926, 1.

Stähelin F., Die Schweiz in römischer Zeit, Basel (3) 1948. Seite 300.

Eichenberger W. V., Aus der Siedelungs- und Verkehrsgeschichte Basels, in: Neujahrsblatt (GGG) 112, 1934. Seite 17.

Niedermann M., Munimentum prope Basiliam, quod appellant accolae Robur, in: Festschrift A. Oeri, Basel 1945, 304. Seite 304.

Fellmann R., Basel in römischer Zeit, in: Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 10, 1955. Seite 73.

Berchem D. van, Die Gründung der Kolonie Raurica und die älteste Geschichte Basels, in: Basler Schulblatt 18, 1957, 94. Seite 99.

Berchem D. van, Bâle et Augst, réflexion sur le site d'une ville, in: Publication du Centre Européen d'Etudes Burgondo-Médianes 3, 1961, 1. Seite 6.

Walser G., Basel im römischen Reich, in: Basel, Denkschrift zur Erinnerung an die vor 2000 Jahren erfolgte Gründung der Colonia Raurica, 44 v. Chr.–1957 n. Chr., Basel 1957, 43. Seite 46.

Berger L., Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel: Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels, Basel 1963. Seite 81.

Berger L., Die Anfänge Basels, in: Basel – eine illustrierte Stadtgeschichte, Basel 1969, 1. Seite 14.

Hoffmann D., Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia Dignitatum, in: Epigraphische Studien 7 (1 und 2), 1969. Seite 1, 347; 2, 151, Anm. 320.

Schönberger H., The Roman frontier in Germany: An archaeological survey, in: The journal of Roman studies 59, 1969, 144. Seite 186.

Petrikovits H. v., Fortifications in the north-western Roman Empire from the third to the fifth centuries A. D., in: Journal of Roman Studies 61, 1971, 178. Seite 217.

Moosbrugger-Leu R., Der Kleinbasler Brückenkopf, in BZ 71, 1971, 188 und besonders Anm. 34.

Moosbrugger-Leu R., Basel, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 2, 1973, 77. Seite 78 und Abb. 21.

Martin M., ... in Gallia colonias deduxit Lugudunum et Rauricam (CIL X 6087), in: Römerhaus und Museum Augst: Jahresbericht 1971 (1973), 6. Seite 9.

Es wäre ein Unding, alle bisherigen Ansichten und geäußerten Vermutungen im Detail auszubreiten. Es seien lediglich die Grundtendenzen kurz skizziert, um doch einen gewissen Überblick zu gewinnen.

Ausgangspunkt war bisher stets die bekannte Stelle bei Ammian 30, 3, 1:

«*Valentiniano post vastatos aliquos Alamanniae pagos munimentum aedificanti prope Basiliam, quod appellant accolae Robur, offertur praefecti relatio Probi docentis Illyrici clades.*»

Stähelin übersetzt wie folgt[43]:

«Als Valentinian nach Verheerung einiger Gaue Alamanniens in der Nähe Basels eine Befestigung erbaute, die die Anwohner Robur nennen, erhielt er einen Bericht des Präfekten Probus, der ihm die Niederlage seines Heeres in Illyrien meldete.»

Hervorgehoben werden darf, daß dieses Robur einige Bedeutung besessen haben muß; denn Kaiser Valentinian fertigt hier am 10. Juli 374 einen Erlaß[44].

Während die älteren Chronisten bis Ende des 18. Jahrhunderts, meist angeregt durch an Robur anklingende Wortassoziationen oder aufgrund zufälliger Mauerfunde, sich in weiträumigen Spekulationen bewegten, die von der Froburg bis Schopfheim, von Rheinfelden bis Rothberg reichten, zeichnete sich seit dem 19. Jahrhundert mehr und mehr die Tendenz ab, es in der unmittelbaren Nähe Basels (prope Basiliam) zu suchen[45]. Insofern wirkt unter der älteren Generation Wurstisen als am aufgeschlossensten, indem er das Valentinianische Munimentum auf dem Münsterhügel suchte, der von den Baslern seit altersher «auf Burg» genannt wurde. Nicht übersehen wollen wir, daß sich solche Spekulationen mitunter in anderer Hinsicht als fruchtbar erwiesen haben. So regte die Ansicht Stumpfs, Robur sei auf dem Wartenberg bei Muttenz zu suchen, Daniel Bruckner zur archäologischen Entdeckung und Untersuchung der Ruine des römischen Wachtturmes in der Muttenzer Hard an; wir werden unten noch darauf zurückkommen müssen. Umgekehrt nehmen in der jüngeren Generation Mommsen, Stückelberg und Niedermann eine Sonderstellung ein. Die ersten beiden glaubten, Robur mit Kaiseraugst identifizieren zu können, letzterer mit Rheinfelden.

[43] Stähelin F., Die Schweiz in römischer Zeit, Basel (3), 1948, 301 und Anm. 1. – Ohne diese Ammian-Stelle bliebe im Dunkeln, wo dieses Robur einst lag.

[44] Cod. Theodos. 8, 5, 33: *Dat. VI id. Iul. Robore Gratiano a. III et Eqvitio V. C. conss.*

Haenel G., Codex Theodosianus, Bonn 1837, 727. Mommsen Th., Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis, Berlin 1955, 384.

Pharr C., The Theodosian code, and novels and the Sirmondian constitutions, Princeton 1952, 200.

[45] Gute Zusammenstellungen bei P. Ochs 1, 1786, 109.

Entscheidend neue Vorstellungen trug D. Fechter in die Diskussion, indem er nachweisen konnte, daß solche Valentinianische Befestigungswerke mitunter auch auf dem Feindufer liegen können[46]. Auf die Basler Verhältnisse übertragen hieß dies, dem rechtsrheinischen Flachufer vermehrte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dank seiner profunden Quellenkenntnisse fiel es D. Fechter nicht schwer, auf das Gebiet oberhalb der alten Kleinbasler Pfarrkirche St. Theodor hinzuweisen, wo in Verkaufsurkunden immer wieder von Mauern die Rede sei[47]. Dieser Vermutung schloß sich die jüngere Forschung weitgehend an[48]. – Soweit die Standortfrage.

Ein weiteres, völlig neues Moment kam 1839 durch D. Fechter in die Diskussion. Er bezog den quod-Satz (quod appellant accolae Robur) nicht mehr auf das Munimentum – wie es bis anhin von den Humanisten und älteren Geschichtsschreibern streng grammatikalisch gelesen wurde –, sondern auf Basilia. Dadurch erhielt die Ammian-Stelle einen völlig andern Sinn: – Hatte man es bisher mit einem namentlich bekannten Munimentum «Robur» mit der Standortbeschreibung «prope Basiliam» zu tun, – so handelte es sich nun um eine namenlose Feste[49] nahe einer Ortschaft mit zwei gängigen Namen, wovon der eine «Basilia» gleichsam der offizielle, «Robur» hingegen der bei den Einwohnern oder Anrainern gebräuchliche gewesen wäre. L. Berger hat sich dieser Sachfrage, d. h. ihres grammatikalischen Pro und Contra im speziellen angenommen[50], so daß es bei diesem Hinweis sein Bewenden haben kann. Es gilt jedoch zu bedenken, daß die Sprachwissenschaft hier nur Hilfsdisziplin ist, was nichts gegen ihren Wert besagt, aber doch soviel bedeutet, daß sie allein aus eigenen Mitteln die Antwort nie wird geben können. Die Haupteinwände gegen die Attractio-These «Robur = Basilia» kommen entsprechend von ganz anderer Seite. So wurde die Gegenfrage gestellt: Warum trägt dann der Erlaß Valentinians vom

[46] D. A. Fechter 1839, 135; 2, 1854, 33.

[47] D. A. Fechter 2, 1854, 34. Schon eine Generation früher waren die ersten solchen Anlagen (Engers) archäologisch nachgewiesen worden: Dorow W., Römische Altertümer in und um Neuwied am Rhein, in: Die Denkmäler germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch-Westfälischen Provinzen 2, 1826, 20.

[48] Böhner, K., Spätrömische Kastelle und alamannische Ansiedlung in der Schweiz, in: Helvetia Antiqua (Festschrift E. Vogt) 1966, 307. Auf mein Anraten hin zeichnete K. Böhner (Abb. 3) das Munimentum in Abweichung von der bisherigen Ansicht Fechter/Fellmann unterhalb der Wettsteinbrücke ein, wodurch es praktisch an die richtige Stelle zu liegen kam.

[49] D. Fechter 1854, 34: «Das Munimentum bliebe dann – und es kann sich mit hundert andern trösten – ohne Namen.»

[50] L. Berger 1963, 81 und 83.

10. Juli Robur als Fertigungsort, wenn sich Basilia als offizielle Ortsbezeichnung anbot? Eine befriedigende Antwort konnte darauf bisher nicht gegeben werden[51].

Nochmals ein Kapitel für sich ist die Frage nach der Herkunft des Namens «Robur». Die einen suchen die Wurzeln im Keltischen, die andern im Lateinischen, dritte gar im Deutschen[52]. Daß hier die Forschung manch phantastische Blüte hervorbrachte, ist nicht verwunderlich; entsprechend konnten ironisch-sarkastische Seitenhiebe nicht ausbleiben. «Ich finde nichts so erbärmlich, als alle diese Wortforschungen, aus einer vorgegebenen celtischen Sprache, die Niemand kann», so schreibt P. Ochs 1786. Nun, inzwischen wurden auch hier Fortschritte gemacht. Zuletzt äußerte sich M. Martin zu «Robur», das er als eine Verschleifung des Namens Raurica auffassen möchte (Ravrica/Rabrica [Ra-briga] – Rabraca – Robra[ca], womit es «eine Namensform und -aussprache annahm, die vom lateinischen Robur übernommen werden konnte»)[53]. Dieser Versuch ist, was die Herleitung des Namens anbelangt, nicht neu[54]. Während E. A. Stückelberg Robur mit Kaiseraugst identifiziert, sieht M. Martin darin das Nachklingen eines vorrömischen Namens, der von der spätkeltischen Siedlung bei Basel ausging. Anders sieht es R. Fellmann, wenn er schreibt[55]: «Tatsächlich ist das Wort Robur in seiner Bedeutung ungemein schillernd. Es bedeutet zunächst nicht nur ‚Eiche' und ‚Eichenholz', sondern auch alles ‚feste Material' und dann weiter sogar ‚Befestigung' und ‚Kerntruppe'. Das Wort gehört somit auch in die militärische Terminologie.» Diese Möglichkeiten müssen besonders dann in Betracht gezogen werden,

[51] M. Martin 1971 (1973), 9 und Anm. 41.

[52] J. J. Spreng 1744, 4.

[53] M. Martin 1971 (1973), 9.

[54] Erstmals – soweit ich es überblicke – bringt J. J. Spreng in seiner Dissertation 1744, 4 diese beiden Namen in einen gewissen Zusammenhang, in dem er «Robur» von «Rorburg», «Rauracum» von «Rorach» ableitet. Unter «Rohr» versteht er die beiden engen Rheinläufe (canalis) zwischen dem «Stein», d. h. der Felsinsel bei Rheinfelden. – In seinen späteren Arbeiten scheint J. J. Spreng 1756, 22 diese Ansicht fallengelassen zu haben, allerdings ohne näher darauf einzugehen. Zusammen mit Wurstisen sucht er dann «Robur» «auf Burg», keltisch «or bwr», was ihm den Spott von Ochs eintrug. E. A. Stückelberg 1918, 233: «Analog schrieb er (Ammian) für ‚Raurica', vielleicht an die anderwärts belegte Ortsnamenform ‚Roborica' antönend: ‚Robur', d. h. Eichbühl.»

So unwahrscheinlich es meines Erachtens ist, einen Zusammenhang zwischen Robur und Rheinfelden zu sehen (zuletzt M. Niedermann 1945), so verfehlt wäre es, die Bedeutung dieses Platzes für die Siedlungsgeschichte zu unterschätzen (F. Stähelin 1926; M. Niedermann 1945).

[55] R. Fellmann 1955, 73.

wenn man Robur für den Namen des Munimentums hält, was doch zunächst das Naheliegende sein dürfte[56].

Noch komplexer als bei «Robur» liegen die Probleme um die Ableitung des Namens «Basilia» beziehungsweise «Basela». Die Diskussion muß den Fachleuten überlassen bleiben. Am Rande sei jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß der Begriff «Basel» – soweit dies die mittelalterlichen Quellen erkennen lassen und insofern von ihnen auf ältere Verhältnisse zurückgeschlossen werden darf – sehr viel mehr umfaßte als das eng begrenzte Siedlungsgebiet Münsterhügel/Birsigmündung. Zunächst als «Villa Baselahe», später als «Niederbasel» und «Oberbasel» belegt dieser Name auch rechtsrheinisches Gebiet[57], wobei sich Oberbasel eindeutig am Rheinbogen und Bergfuß beim Hornfelsen lokalisieren läßt[58]; an einem Ort also, wo schon zur Römerzeit eine beachtliche Ansiedlung bestanden haben muß[59]. Mit andern Worten, die Örtlichkeit «Basel» gibt sich ähnlich fluktuierend wie der Begriff «civitas», der bald die Stadt selber, bald das Stadtgebiet im erweiterten Sinne meint. Doch damit sind wir vom eigentlichen Thema etwas abgekommen.

Die Wehranlage zwischen Utengasse und Rheingasse

Daß es sich bei der Anlage neben dem Arbeitsamt zwischen Uten- und Rheingasse (Tafel 1, Viereck) um ein Festungswerk handelt, steht bei der Stärke der Mauern außer Zweifel. Verwundern kann nur der Umstand, daß sich von diesem Bauwerk weder in der schriftlichen Überlieferung noch im Volksmund auch nicht der leiseste Nachhall und Niederschlag findet, läßt sich doch an der Ruine ablesen, daß man bei jüngeren Überbauungen und Umbauten wiederholt auf diese Fundamente gestoßen sein muß[60].

[56] Ich glaube nicht, daß man sich die Sache so leicht machen darf, wie M. Martin 1971 (1973), 14 Anm. 36 es tut. Es gilt, die von Fellmann angepeilten Deutungsmöglichkeiten Stück für Stück zu prüfen, bevor man sie ablehnt. Insofern handelt es sich bei meinen Darlegungen in BZ 72, 1972, 358 nicht um eine «neue Version»; ich wollte lediglich die Aufmerksamkeit wieder auf die «militärische Terminologie» zurücklenken. Ich warf dabei die Frage auf: Wie weit hatte «Robur» im Sinne von «Kerntruppe» den Charakter eines Namens angenommen, so daß er selber wieder namengebend werden konnte? Ich hoffe, mit genügender Deutlichkeit betont zu haben, daß ich mich zur Beantwortung dieser Frage nicht für zuständig halte. Eine Frage ist keine Version.

[57] A. Burckhardt-Finsler 1892, 45.

[58] BZ 71, 1971, 190 Anm. 31.

[59] Moosbrugger-Leu R., Die Ur- und Frühgeschichte, in: Riehen: Geschichte eines Dorfes, Riehen 1972, 43 und Kartenbeilage 2.

[60] D. Fechter 1856, 133 macht auf solche «Gemäuer» und «Wehren» aufmerksam, auf die in Kaufakten immer wieder Bezug genommen wird. Nach seinen

Aufmerksam gemacht wurden wir durch Herrn E. Braun von der Baupolizei. Wir danken ihm für seinen Hinweis. Ferner haben wir zu danken Herrn Dr. H. J. Nidecker, dem Bauherrn Rheingasse 45, und seinem Architekten, Herrn H. Schneider, die uns nicht nur in jeder Art unterstützten, sondern auch keine Mühe scheuten, nach Mitteln und Wegen zu suchen, das Mauerwerk im Neubau zu integrieren. Leider scheiterten die Versuche an Bauvorschriften, obwohl bei den ausübenden Beamten alles Verständnis vorhanden war. Der gleiche Dank gilt auch Herrn H. Blaser, dem Bauherrn Utengasse 44–46, und den ausführenden Fachleuten. Großzügigerweise übernahm der Bauherr die Kosten der durch uns verursachten Wartezeiten.

Der Befund

Als erstes wurden wir auf das Mauerstück im Hinterhof Rheingasse 45 aufmerksam gemacht, dessen Reste bereits ein Stück abgetragen waren. Nach den Auskünften des Vorarbeiters soll noch ein schmaler Rest in die Brandmauer zur Liegenschaft Rheingasse 47 eingebunden haben (Abb. 6, Stelle mit Fragezeichen). Wie sich später zeigen sollte, paßt diese Angabe gut ins Gesamtbild. – Bald darauf wurden auch die Liegenschaften Utengasse 44–46 abgebrochen. Dabei kam zunächst der runde Eckturm, dann der weitere Mauerabschnitt mit dem zweiten Turmansatz zutage. Alle Elemente fügten sich zu einer *quadratischen Anlage* von 21 auf 21 m zusammen mit vier Meter (3,92–3,97 m) starken Mauerfundamenten und sechs Meter mächtigen Rundtürmen an den Ecken, die einen Innenhof von 13 auf 13 m umschlossen[61]. Spuren von Umfassungsgräben fanden sich keine[62].

Darlegungen lagen sie oberhalb von St. Theodor und verleiteten dazu, das Valentinianische Munimentum dort zu suchen. Daher auch der Name Burgweg in diesem Quartier.

Sehr wahrscheinlich dürfte es sich bei diesen Gemäuern aber um Reste jenes Teils der Siedlung «Nieder Basel» gehandelt haben, der oberhalb an St. Theodor anlehnte und der beim Bau Kleinbasels aufgegeben wurde. Anders läßt sich die exzentrische Lage der Pfarrkirche St. Theodor innerhalb Kleinbasels wohl kaum verstehen.

Leider hatte der Kantonsarchäologe nicht Zeit, die von D. Fechter zitierten Quellen auf ihre Lokalität hin zu überprüfen.

[61] Dies schließt nicht aus, daß die Anlage sich zum Beispiel rheinaufwärts um ein zweites Geviert verdoppelt oder um andere Anbauten erweitern könnte.

[62] Solche können durchaus vorhanden sein. Sie lägen dann außerhalb der freigelegten Baugrube. Gerade bei spätrömischen Anlagen kann das Glacis zwischen Festung und Graben sehr beträchtlich sein, wie die Beispiele Mumpf-Solbad, Engers oder Untersaal zeigen.

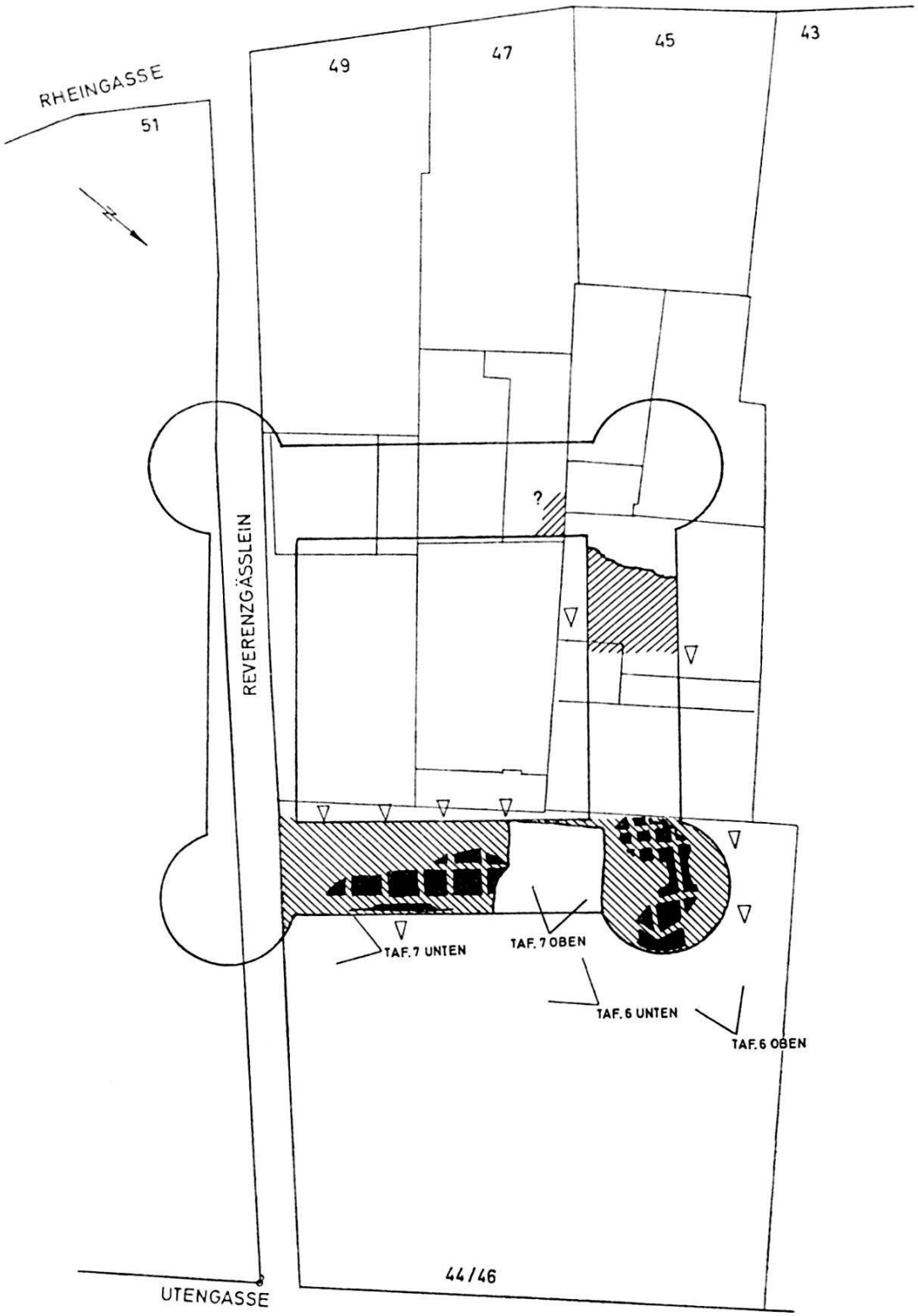


Abb. 6. Utengasse 44–46/Rheingasse 45: Situationsplan der spätrömischen Wehranlage. Vergleiche Tafeln 6 und 7. Die Dreiecke markieren die urnenfelderzeitlichen Scherbenfunde. Gezeichnet von H. J. Eichin. – Maßstab 1:400.

Der Rundturm, der von allen Teilen noch am höchsten erhalten war, ließ folgende Bauart feststellen: Aus dem mehr als metermächtigen lehmigen Auesand war der Grundriß bis auf den anstehenden Rheinschotter sauber ausgestochen worden. In diese Grube, die, wie gesagt, aufs exakteste dem Baugrundriß entsprach, wurden in Abständen von einem bis anderthalb Meter mächtige *Eichenbalken* gelegt, die in der Höhe bis zu 60 cm stark waren und stellenweise, namentlich an der Oberkante, noch ihre natürliche Rundung aufwiesen, wo in Kerben Querhölzer in ungefähr ähnlichen Abständen eingelassen waren (Tafel 7 oben und Abb. 7). Um Geländeunebenheiten auszugleichen, waren die Schwellbalken stellenweise mit Flußkieseln unterbaut. Dieses Balkengitter wurde dann mit flüssigem Mörtel ausgegossen, in den runde Flußkiesel eingepreßt wurden. Diese erste Gußschicht von zirka 50 bis 60 cm Mächtigkeit bildet zusammen mit dem Balkenwerk gleichsam die Fundamentsohle (Tafel 7 unten und Abb. 8). In einem *zweiten Arbeitsgang* wurden auf dieser Gußplanie in leichter Schräglage Kalksteine gestellt und mit einem sehr flüssigen Mörtelguß überdeckt, der von oben her in die Lücken eindrang. Mit andern Worten: In diesem Horizont waren lediglich die Steinkronen durch Mörtel gebunden, während im unteren Teil die Spalten zwischen den Steinen offen blieben. Möglicherweise wurde damit dem Hochsteigen der Bodenfeuchtigkeit entgegengewirkt.

Die beiden *nächsten Lagen*, je zirka 40 cm mächtig, wurden dann in normaler Mauertechnik mit horizontal liegenden Kalksteinen hochgezogen, an den Wangen in sauber aufgemauerten Lagen, im Kern eher in den Mörtel eingepreßt oder von diesem übergossen. Auch hier ist wieder bemerkenswert, daß mit nassem fließendem Mörtel gearbeitet wurde, was dazu führte, daß er stellenweise in den schmalen Spalt zwischen Baugrube und Fundament hinunterquoll, so daß beim Bloßlegen der Grundmauer es mitunter den Anschein erweckte, als sei diese verputzt gewesen.

Die vier Lagen, von denen die zweite mit den gestellten Steinen am wenigsten mächtig ist, messen zusammen anderthalb Meter und bilden das Fundament.

Nach den wenigen vorhandenen Spuren verjüngte sich das *Mauerwerk*, indem es in einem Absatz von 20 cm leicht einsprang. Am Eckturm scheint diese Sockelzone durch eine Lage aus Degerfelder Sandsteinen markiert gewesen zu sein (Tafel 6 oben), was nicht ausschließt, daß das ganze aufgehende Mauerwerk mit Sandsteinen verblendet gewesen sein könnte. Dies scheint jedoch wenig wahrscheinlich, denn bei der Längsmauer fanden sich im Blend-

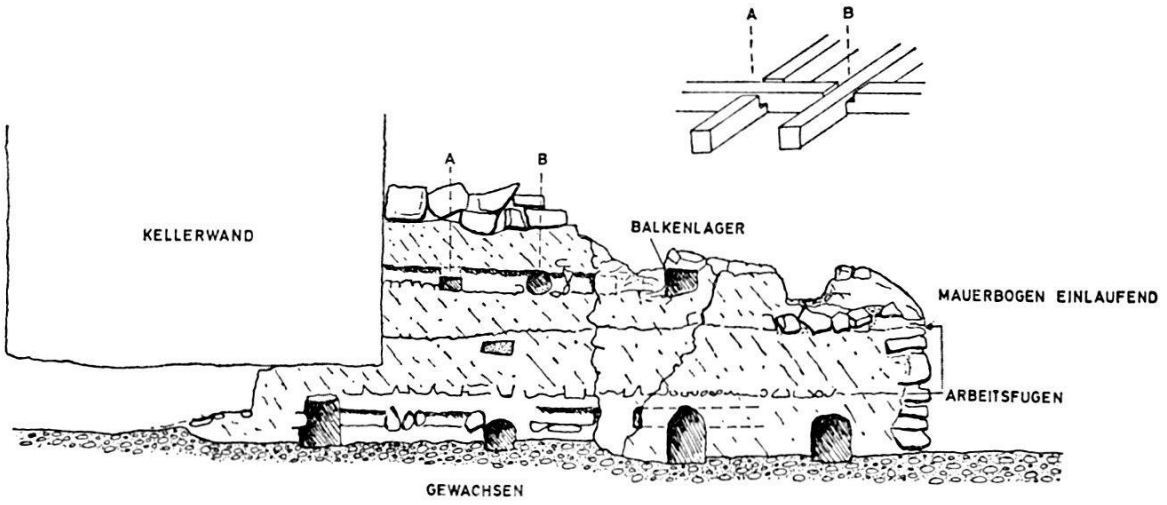


Abb. 7. Utengasse 44–46: Steingerechte Zeichnung des aufgerissenen Mauerwerkes mit den beiden Balkenlagen beim Nordturm. Vergleiche Tafel 7, oben. Daneben schematische Darstellung der Balkenverbindung. – Maßstab 1:100.

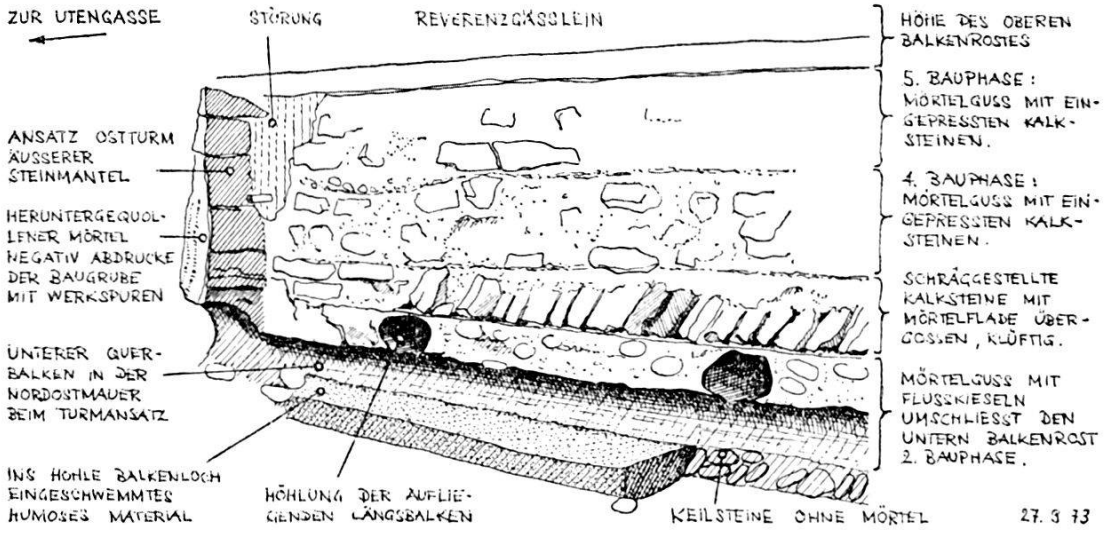


Abb. 8. Utengasse 44–46: Handskizze des aufgerissenen Mauerwerkes der Nordostmauer beim Ostturm. Vergleiche Tafel 7, unten. Tagebuchskizze R. Moosbrugger-Leu.

werk nur Spuren von Kalksteinen, und zwar durchwegs in der üblichen Größe römischer Handquader.

Unmittelbar hinter dem Blendwerk der Fassade lag versteckt ein *zweiter Rost* blockhüttenartig ineinandergreifender Längs- und Querbalken. Diesmal lediglich in Stärken von 20 bis 25 cm, dafür aber in regelmäßigen Abständen, beim Turm sich in der Randzone durch polygonale Anordnung seinem Rund anpassend (Tafel 6). Die Faserung des verwendeten Eichenholzes ließ sich im angegossenen Mörtel mit Leichtigkeit ablesen. Nägel oder Rostspuren fanden sich nirgends.

Bei den Untersuchungen war soviel klar geworden, daß wir nirgends mehr hoffen durften, Reste des zum Bau gehörigen Gehhorizontes zu finden. Um so mehr konzentrierten wir unsere Aufmerksamkeit auf die schmale Ritze zwischen Baugrube und Fundament. Leider mit wenig Erfolg; einzig bei der Rheingasse 45 fand sich ein kleines Restchen Leistenziegel, leider im Bereich einer modernen Störung. Wenigstens dies; denn Leistenziegel auf dem Kleinbasler Ufer sind keine Alltäglichkeit. – Unsere Bemühungen zeitigten unerwartet ganz andere Früchte, indem sehr bald einmal deutlich wurde, daß wir mitten in eine bronzezeitliche Siedlung hineingeraten waren. Siehe in der Fundstatistik und Abbildung 2.

Eine letzte Möglichkeit zur sicheren Datierung der Wehranlage bietet sich noch in der Mauerecke beim Reverenzgäßlein. Dort findet sich ein ursprünglich mit Holz verschalter Schacht eines Sodbrunnens oder Sickerloches, den wir aus technischen Gründen erst ausnehmen können, wenn der Neubau steht. Vielleicht, daß diese Stelle noch etwas erbringt, unter der Voraussetzung, daß der Schacht zur Anlage gehört und es sich nicht um einen jüngeren Einbau handelt.

Deutung

Als der erste Mauerabschnitt und der Rundturm noch isoliert lagen, dachte ich zunächst an eine lokale Wehranlage, wie sie die Kleinbasler nach dem Bau der Mittleren Rheinbrücke zu ihrem Schutz errichtet haben, bevor dann Ende des 13. Jahrhunderts die Stadtmauer gebaut wurde[63].

Doch dann verdichtete sich mehr und mehr die Vermutung, es könnte sich um das lange gesuchte Munimentum Valentinians I. von 374 beziehungsweise um sein Vorwerk auf dem Feindufer handeln.

Vergleich der Mauertechnik

Ganz in dieser Richtung wies die Mauertechnik mit dem *Balkenrost*, meines Wissens in unserer Gegend erstmals beobachtet durch D. Bruckner 1763 an der Warte in der Muttenzer Hard[64]. Dabei

[63] BZ 71, 1971, 193 Anm. 40.

[64] D. Bruckner 23, 1763, 2847 kommentiert die beigegebene Zeichnung wie folgt: «Die Mauer ist aller Orten 4 Schuhe 10 Zoll dick. Man siehet auf der Abzeichnung, daß in dem Gemäuer selbst 3 Canäle oder Löcher durch das Ganze Gemäuer, außer bey dem Thürgestelle durchlaufen, welche durch Luftlöcher, so in den Turm hineingehen, die innere Luft erfrischten; von oben herab aber durch gleiche Canäle die frische Luft empfiengen, also daß die Mauer außenher vollkommen ganz und beschlossen war.»

Abdrücke senkrechter Balkenlöcher konnten wir nirgends feststellen. In Abweichung zum Kommentar zeichnet sie Bruckner auch nirgends ein.

scheint es sich um eine Besonderheit der Wehranlagen im Abschnitt Oberrhein-Bodensee zu handeln[65]; anderwärts ist sie weit seltener festzustellen.

Des weitern lassen sich in römischen Fundamenten immer wieder Zwischenlager mit *gestellten Steinen* beobachten[66]. Dies allerdings ist keine Besonderheit spätrömischer Mauertechnik. Die Beurteilung solcher Sachfragen ist schwierig, da diesen Dingen meist zuwenig Beachtung geschenkt wird. Die Begleittexte geben nur selten präzise Beschreibungen darüber, ob diese gestellten Lager wie an der Utengasse praktisch ohne Mörtel angelegt, d. h. sehr klüftig sind, oder ob es sich um kompaktes Mauerwerk handelt. Aus den Abbildungen läßt sich dies nicht immer mit Sicherheit erschließen. Wie angetönt, könnten solch «durchlüftete» Lager dazu eingezogen worden sein, um dem Aufsteigen der Bodenfeuchte entgegenzuwirken beziehungsweise das Mauerwerk trockenzuhalten[67].

Der einspringende Absatz zwischen Fundament und aufgehender Mauer entspricht dem Wunsch nach erhöhter Standfestigkeit und

[65] Anthes E., Spätrömische Kastelle und feste Städte im Rhein- und Donaugebiet, in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 10, 1917, 86. Er jedenfalls hebt in seiner Arbeit Seite 120 für Straßburg hervor: «Als Besonderheit ist zu erwähnen, daß die Halbtürme im Innern durch eine Holzversteifung in mehreren Lagen übereinander gefestigt waren.»

An den Warten und Befestigungsanlagen Basel–Bodensee begegnen wir dieser Besonderheit auf Schritt und Tritt. Es würde zu weit führen, sie im einzelnen aufzuzählen. Vergleiche hierzu allgemein:

Stehlin K., bearbeitet durch Gonzenbach V. v., Die spätrömischen Wachttürme am Rhein von Basel bis zum Bodensee, 1. Strecke: Von Basel bis Zurzach, in: Schriften zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 10, 1957. Die Balkenverschränkungen Utengasse entsprechen bis ins letzte Detail jenen der spätrömischen Warten Rheinfelden-Pferrichgraben (Nr. 3) Abb. 11 und Möhlin-Fahrgraben (Nr. 6) Abb. 27. Auch die Mauertechnik zeigt große Ähnlichkeit zu Rheinfelden-Pferrichgraben (Tafel 7.2).

Schon bei Wehrbauten im schweizerischen Hinterland scheint diese Besonderheit nicht mehr bekannt gewesen zu sein. Oder handelt es sich um eine Beobachtungslücke?

Ein schönes Beispiel mit Balkenlager ist Mannheim-Neckarau.

[66] Beispiele zum sogenannten «opus spicatum»:

Lüdin O., Sitterding M., Insula XXIV (1939–1959): Die Bauten, in: Ausgrabungen in Augst 2, 1962, 7 Tafeln 2.c links und 4.a. Unverzagt W., Neue Ausgrabungen im Römer-Kastell Alzey (Rheinhessen), in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 49, 1968, 63 Abb. 6. Dort eine zweite Lage gestellter Steine im Mörtelverband, in der Übergangszone Fundament zur Mauer. E. Anthes (Anm. 65) 1917, 121 über Zabern: «Die Mauer ... ruht auf einem Packlager von unregelmäßigen, nach Art des opus spicatum aufrechtgestellten großen Steinen ohne Mörtelverband.» Ferner Seite 158.

[67] Solche Isolierschichten können auch aus Letten bestanden haben: R. Laur-Belart (Anm. 70) 1934, 109.

findet sich namentlich dann, wenn die Fundamente große Lasten zu tragen haben[68]. Diese *Sockelzone* gehört bei den spätrömischen Anlagen zur Regel und findet sich bei den Illustrationen nach mittelalterlichen Handschriften der Notitia Dignitatum wieder[69]. Allerdings darf dieses Bauelement nicht als spezifisch römisch oder spätrömisch taxiert werden; es läßt sich auch an unseren mittelalterlichen Stadtbefestigungen und neuzeitlichen Bollwerken beobachten.

Vergleich des Bauwerkes

Bei den Vergleichen haben wir zu bedenken, daß bei der Anlage Basel-Utengasse verschiedene Dinge noch nicht geklärt sind. Solche Festungsanlagen konnten je nach Zweckbestimmung Nebengebäude oder einen ummauerten Vorhof besessen haben, sei das in Form einer Ringmauer oder in seitlich abgehenden Flügelmauern[70].

[68] E. Anthes (Anm. 65) 1917, 158; R. M. Swoboda (Anm. 74) 1972/73, 185. Kastell Kaiseraugst mit schräg abgearbeiteten Steinen. – Nach den wenigen Spuren scheint die Sockelzone bei den Rundtürmen Basel-Utengasse durch Sandsteine ausgezeichnet gewesen zu sein.

[69] F. Winkelmann (Anm. 87) 1912, Darstellungen Seite 157. J. Garbsch (Anm. 70) 1967, Abb. 19. Hornsby und I. D. Laverick (Anm. 70) 1932, Tafeln 1.A; 3.A; 4.B; 5.A.

[70] Allgemein (dazu auch Anm. 72):

Garbsch J., Der spätrömische Donau-Iller-Rhein-Limes, in: Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands 6, 1970.

Herrn Kollege Garbsch verdanke ich etliche Literaturhinweise und Korrekturen.

Mócsy A., Die spätrömische Schifflände in Contra Florentiam, in: Folia Archaeologica (Budapest) 10, 1958, 89.

Reinecke P., Burgi des spätrömischen Limes der Provinz Raetien, in: Deutsche Gaue 13, 1912, 242.

Schleiermacher W., Befestigte Schiffländen Valentinians, in: Germania 26, 1942, 191.

Stehlin K. und Gonzenbach V. v. siehe Anm. 65.

Einzelbauwerke:

Barfield L. H., Ein Burgus in Froitzheim (Düren), in: Rheinische Ausgrabungen 3, 1968, 9.

Bechert T., Der Stand der Asciburgium-Forschung: Vorbericht über die Grabungen bis 1971, in: Rheinische Ausgrabungen 12, 1972, 147.

Bodewig R., Ein spätrömischer Burgus in Niederlahnstein, in: Nassauische Heimatblätter 18, 1915, 121.

Dorow W., Römische Altertümer in und um Neuwied am Rhein, in: Die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den rheinisch-westfälischen Provinzen 2, 1826.

Eckhart L., Die Grabungen 1960 in Schlögen, Oberranna und Eferding, in: Pro Austria Romana 10, 1960, 25.

Eckart L., in: Roman Frontier Studies (The proceedings of the 7th international congress, held at Tel Aviv) 1971, 143.

Rein *größenmäßig*[71] sind mit der Anlage Basel-Utengasse vergleichbar:

	Innenmaße	Fundamentstärke	Mauerstärke
Basel-Utengasse	13,00 × 13,∾?	3,95	bei 3,60
Asciburgium	12,70 × 12,20	bei 2,90	
Asperden	12,00 × 11,80	bei 1,40	
Engers (Maße nach Plan)	16,∾ × 9,50	bei 3,50 (2,50)	
Mannheim-Neckarau (Mittelmaße)	12,∾ × 16,∾	3,00	
Mumpf-Solbad (ohne Rundanbauten)	12,50 × 22,∾	2,50	
Niederlahnstein (Umrechnung)	14,∾ × 7,∾	bei 3,00	
Nógrádveröce	13,30 × 17,50	bei 2,40	

Garbsch J., Die Burgi von Meckatz und Untersaal und die valentinianische Grenzbefestigung zwischen Basel und Passau, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 32, 1967, 51.

Gropengiesser H., Spätrömischer Burgus bei Mannheim-Neckarau, in: Badische Fundberichte 13, 1937, 117.

Hinz H. und Hömberg I., Ausgrabung eines spätrömischen Burgus in Asperden (Kleve), in: Rheinische Ausgrabungen 3, 1968, 167.

Hornsby W. und Laverick J. D., The Roman signal station at Goldsborough, in: The Archaeological Journal 89, 1932, 203.

Jorns W., Der spätrömische Burgus mit Schifflände und die karolingische Villa Zullestein, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 3, 1973, 75.

Krause G., Ein spätrömischer Burgus von Moers-Asberg am Niederrhein, in: Quellenschriften zur westdeutschen Vor- und Frühgeschichte 9, 1974, 115.

Laur-Belart R., Ausgrabungen am römischen Brückenkopf Wyhlen, in: Badische Fundberichte 3, 1934, 105.

Paulovics I., A Nógrádverőcei római erőd feltárása, in: Archaeologiai Ertesitő 47, 1934, 158.

Röder J., Burgus Engers (Neuwied), in: Germania 30, 1952, 115.

Die drei folgenden Anlagen möchte ich ausklammern, sei es, daß ihre spätrömische Zeitstellung angezweifelt wird, sei es, daß sie durch ihre differenzierte Binnengliederung zu sehr von den übrigen Burgi abweichen:

Gersbach E., Das «Bürkli» bei Riburg im Aargau, eine spätrömische Befestigung? in: Helvetia Antiqua, Festschrift E. Vogt, Zürich 1966, 271. Gersbach kommt zu einem negativen Ergebnis.

Sprater F., Die Pfalz unter den Römern, in: Veröffentlichungen der pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 1, 1929, 55.

Winkelmann F., Der römische Burgus in der Harlach bei Weissenburg i. B., in: Germania 1, 1917, 45.

[71] Bei solchen Vergleichen hat man m. E. nicht von den Außen-, sondern von den Innenmaßen auszugehen. Letztere sind durch die Zweckbestimmung, d. h. durch die Größe der zur Erfüllung der Aufgabe vorgesehenen militärischen Einheit gegeben. Die Mauerstärke hingegen wird diktiert durch die Besonderheit des Standortes: dies bringt für die Außenmaße eine zusätzliche Variabilität. – Vergleiche hierzu besonders die Zusammenstellungen J. Garbsch (Anm. 70) 1967, 76.

	Innenmaße	Fundament-stärke	Mauer-stärke
Oberranna	12,50 × 17,∞	bei 1,60	
Schwaderloch-Unteres Bürgli	13,00 × 12,80	bei 2,80	2,20
Sisseln (Maß nach Plan)	12,50 × 26,00	bei 3,00	2,50
Wallbach-Stelli	13,07 × 12,78	bei 2,85	2,35
Untersaal	13,00 × 12,70	bei 2,00	
Zullestein (Maß nach Plan)	12,∞ × 17,∞	bei	2,00

Der Mittelwert liegt, abgesehen von Engers, stets um die 13 m, wobei es zu berücksichtigen gilt, daß nicht überall die exakten Maße des aufgehenden Mauerwerkes bekannt sind, sondern nur die der Fundamentzone. Bei einer durchschnittlichen Sockelzone von 25 cm auf jeder Seite ergibt sich allein schon daraus ein Unklarheitsfaktor von einem halben Meter.

In einem Punkt hebt sich Basel-Utengasse von allen andern Bauten ab, nämlich durch seine außerordentliche Mauerstärke von nahezu vier Metern. Suchen wir nach vergleichbaren Mauerstärken, so zeigt sich sehr bald, daß sich solche nur bei Kastellen finden. Trägt man die von Anthes gegebenen Daten zusammen, so stellt sich heraus, daß von allen Kastellen lediglich Zabern mit 3,80 bis 3,90 m und Kaiseraugst mit 3,95 m mit ähnlichen Mauerstärken aufwarten können[72].

Auch durch seine *runden Ecktürme* nimmt Basel-Utengasse (Abb. 9) eine gewisse Sonderstellung ein. Solche finden sich für gewöhnlich nur bei Kastellen. Von den Anlagen vergleichbarer Größe besitzen lediglich Untersaal (Abb. 10) und Oberranna (Abb. 11) runde

[72] Von den vergleichbaren Anlagen am nächsten käme Engers mit Fundamentstärken von zirka 3,50 m. Leider fehlen genaue Angaben; sie lassen sich nur aus den Plänen ermitteln und dort schwanken sie je nach Autor zwischen 2,50–3,50 m.

Zu dieser Sachfrage:

Anthes E., Spätrömische Kastelle und feste Städte im Rhein- und Donaugebiet, in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 10, 1917, 86.

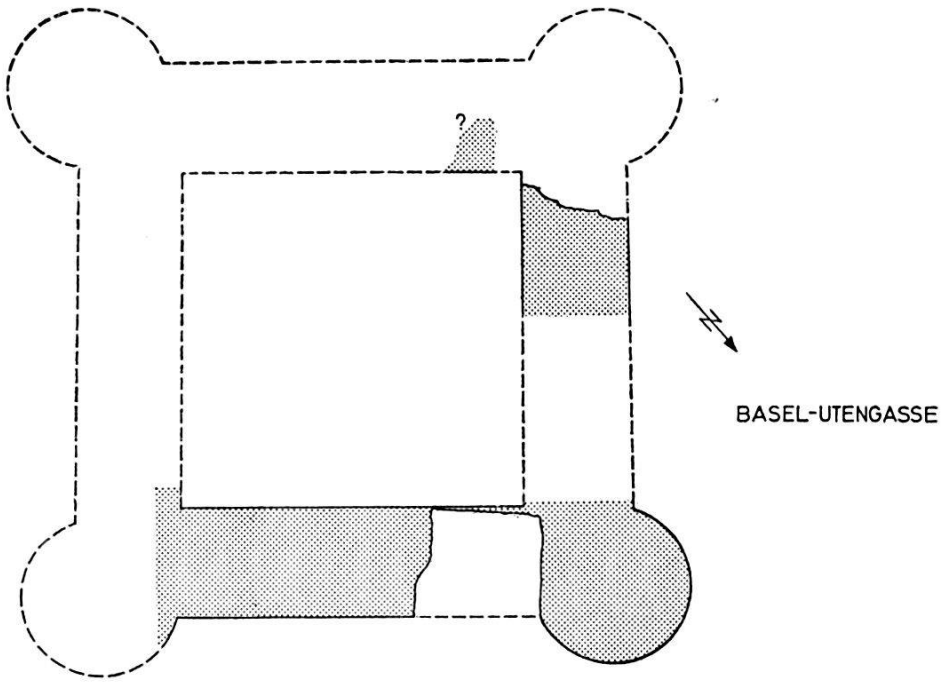
Butler R. M., Late Roman town walls in Gaul, in: The Archaeological Journal 116, 1959, 25. Zu den Mauerstärken besonders Seiten 48–50.

Laur-Belart R., Spätrömische Kastelle der Nord- und Ostschweiz, Basel 1934 (eine Art Führer, der offensichtlich aus Seminararbeiten herausgewachsen ist).

Petrikovits H. v., Fortifications in the north-western Roman Empire from the third to the fifth centuries A. D., in: Journal of Roman Studies 61, 1971, 178.

Schönberger H., The Roman frontier in Germany: An archaeological survey, in: Journal of Roman Studies 59, 1969, 144.

Abb. 9



UFER ZONE

Abb.10

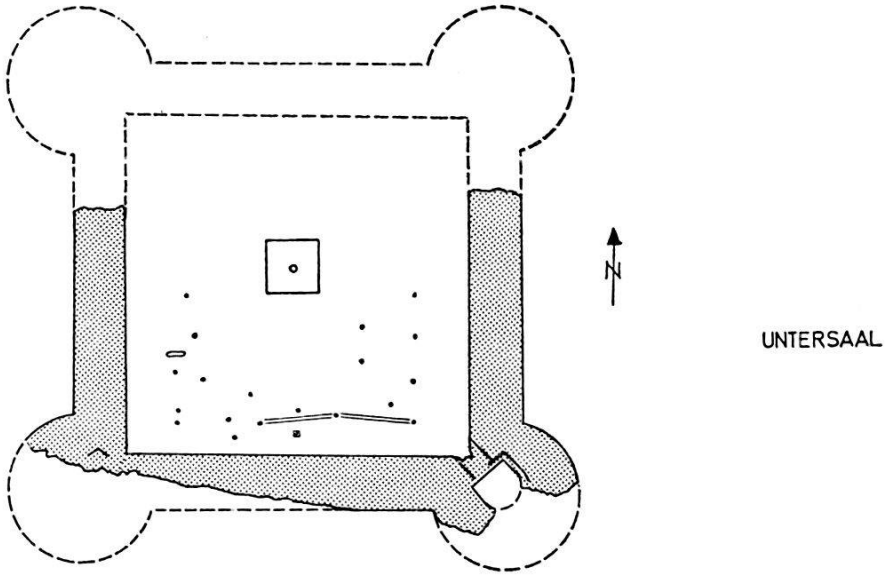


Abb.11

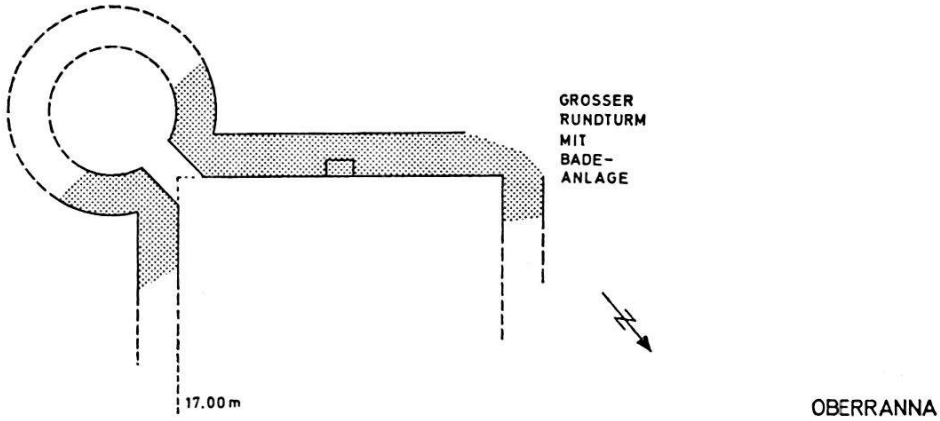


Abb. 9–11. Spätrömische Burgi mit runden Ecktürmen: 9 = Basel-Utengasse; 10 = Untersaal; 11 = Oberranna (nach den im Text genannten Maßen aufgerissen). Gezeichnet von H.J.Eichin. – Maßstab 1:400.

Ecktürme[73]. Die Übereinstimmung dieser Anlagen, besonders Basel-Utengasse und Untersaal, ist verblüffend und darf als das entscheidende Indiz gewertet werden, auch die Basler Anlage mit hinlänglicher Sicherheit als Valentinianischen Bau anzusprechen.

Räumlich das nächstliegende Vergleichsbeispiel wäre der sogenannte «Brückenkopf» Wyhlen gegenüber Kaiseraugst. Auch hier eine Anlage mit Rundtürmen[74]. Leider ist diese Anlage so ruinös – von den Mauerzügen fehlt zum Beispiel jede Spur –, daß ein Vergleich mehr als fraglich würde. Ebenso fragmentarisch ist die Beschreibung der Mauertechnik[75]. Richten wir deshalb den Blick aufs Allgemeine. Mit 6 m Durchmesser liegen die Ecktürme Basel-Utengasse eher an der untern Grenze der Ecktürme von Kastellen[76]. Die Werte gleichen sich jedoch sofort wieder an, wenn nicht die Eck-, sondern lediglich die Zwischentürme herangezogen werden. Bestechend ist wieder die Parallelität mit Untersaal, wo Garbsch aus den Ruinen eine Stärke von 5 bis 6 m errechnet[77]. Im Gegensatz zu den meisten andern Türmen, die sehr oft schon in der Fundamentzone im Kern eine Aussparung aufweisen, mindestens aber von der Sockelzone an, handelt es sich bei Basel-Utengasse um einen massiven Turm. Im Kern war er weit über die Sockelzone erhalten; aber nirgends zeigten sich Spuren einer Aussparung. Was

[73] Diese wichtigen Hinweise verdanke ich den Kollegen R. Fellmann und J. Garbsch. – Vergleiche Anm. 70: J. Garbsch 1967 und 1970; L. Eckhart 1960 und 1971. Herrn L. Eckhart sei für die Erlaubnis von Abbildung 11 (Oberranna) gedankt.

[74] Laur-Belart R., Ausgrabungen am römischen Brückenkopf Wyhlen, in Badische Fundberichte 3, 1934, 105. Auch diese Anlage wird heute Valentinian I. zugeschrieben. Zuletzt: Swoboda R. M., Neue Ergebnisse zur Geschichte des Castrum Rauracense, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 57, 1972/73, 190. Allein mit «Versturz bei Hochwasser» kann die Situation nicht erklärt werden. Bei näherer Betrachtung erhebt sich der Verdacht, der Bau dieser Anlage sei in den Fundamenten steckengeblieben und nie vollendet worden, da die Türme zum Teil doch recht gut erhalten sind, von den dazwischenliegenden Mauern aber jede Spur fehlt.

[75] Laur-Belart R. (Anm. 74) 1934, 110: «... eine Steinschüttung von 20 bis 25 cm. Diese ist oben geglättet mit Sand und Lehm. Darauf folgt die Fundamentplatte, die aus zwei Schichten von Bruchsteinen von je 20 cm Stärke besteht. Zwischen diesen Schichten liegt ein größerer Guß Kalkmörtel.»

[76] Petrikovits H. v. (Anm. 72) 1971, 194 und Abb. 26, ferner Abb. 29.4 und 5. Beim Brückenkopf Wyhlen beträgt der Durchmesser 8,20 m. Bei den vergleichsweise herangezogenen Anlagen treffen wir Rundtürme für gewöhnlich nur an den Umfassungs- oder Flügelmauern. Sie sind alle wesentlich schwächer: Asperden, Durchmesser bei 4,50 m (Hinz und Hömberg, Anm. 70, 1968); Engers, Durchmesser bei 4,50 m (J. Röder, Anm. 70, 1952).

[77] Garbsch J. (Anm. 70) 1967, 63. Wenn ein Rückschluß von Basel-Utengasse erlaubt ist, so muß für Untersaal bei seiner geringeren Mauerstärke dann wohl eher der niedrigere Durchmesser von 5 m angenommen werden.

natürlich nicht besagt, daß in höheren Lagen keine vorhanden gewesen sein können. Bei der anzunehmenden Stärke von 3,50 m des aufgehenden Mauerwerkes darf an die Möglichkeit gedacht werden, daß die Aufstiege zum Wehrgang dort untergebracht waren.

Obgleich Basel-Utengasse in manchen Dingen eine Sonderstellung einnimmt, haben diese Vergleiche erkennen lassen, daß es sich bei der dortigen Anlage um das seit einem halben Jahrtausend gesuchte Munimentum Valentiniani handeln dürfte; auch wenn zur Zeit noch keine direkt datierenden Kulturschichten gefunden werden konnten.

Trotzdem empfiehlt sich die Gegenfrage, ob es sich vielleicht nicht doch um eine Anlage aus dem frühen 2. Jahrtausend handeln könnte, ähnlich den bekannten zähringischen Bauten vom Typus Thun. Zu einer gewissen Vorsicht gemahnt der Umstand, daß Burchard von Nellenburg die Vergabung des Ortes Schaffhausen an das Kloster Allerheiligen an einem Platze vornimmt, von dem lediglich besagt wird, daß er «auf dem Rheinufer gegenüber Basel» liege[78].

Ich danke Kollege W. Meyer für seine diesbezügliche Stellungnahme und resümiere die das Bauliche betreffenden Bemerkungen[79]: – Türme mit Eckrisaliten sind aus der Spätzeit der Zähringer Epoche (Übergang 12./13. Jahrhundert) belegt (Thun, Bern-Nidegg, Gümmenen); alle diese Bauten weisen aber eine wesentlich geringere Mauerstärke auf (1,2 bis 2,0 m). – Vereinzelt eingemauerte Balken wurden in mittelalterlichen Mauern schon beobachtet. Armierungen mit Balkenrosten sind bisher keine bekannt geworden, wahrscheinlich schon deshalb, weil meist die hierfür erforderlichen Mauerstärken nicht erreicht wurden. – Das Mauerwerk Basel-Utengasse macht «keinen ausgesprochen mittelalterlichen Eindruck».

Eine gewichtige Stimme mehr, die indirekt für die Datierung der Anlage Basel-Utengasse in spätrömische Zeit spricht[80].

[78] Anno 1080: «Actum in litore Reni contra Basileam». – Wackernagel R. und Thommen R., Urkundenbuch der Stadt Basel, Basel 1, 1890, 4 Nr. 9 mit weiteren Literaturangaben.

[79] Schreiben W. Meyer vom 23. Mai 1974 bei unsern Akten Basel-Utengasse.

[80] Ich habe mit verschiedenen Kollegen von nah und fern die Sache an Ort und Stelle angeschaut. Die geäußerten Ansichten fielen höchst unterschiedlich aus. Sie finden sich im Tagebuch festgehalten. Es soll nicht verschwiegen werden, daß einige noch heute eher eine mittelalterliche Anlage darin sehen möchten. Ich danke ihnen allen für ihr kollegiales Mitgehen. Der Presse danke ich für ihre Zurückhaltung bei der ersten Berichterstattung. Schon damals diskutierten wir die Frage, ob es sich hier nicht um das Munimentum handeln könnte. Ich bat die Reporter, davon noch nichts zu bringen, bevor die Sachfragen nicht eingehender behandelt worden seien.

Geschichtliche Betrachtung

Ist die Wehranlage Basel-Utengasse das Munimentum Valentiniani von 374? Bisher habe ich den Ausdruck «Burgus», der sonst für solche Anlagen gebräuchlich ist, vermieden. Weniger, weil mir scheint, daß heute allzuviel und zu Verschiedenes in diesen Begriff hineingepfercht wird, als vielmehr dem Umstand Rechnung tragend, daß im Falle Basel-Robur Ammian nicht von einem *«Burgus»*, sondern von einem *«Munimentum»* spricht. Dadurch kommt ein neues Moment in die Diskussion. Auf einen einfachen Nenner gebracht, kann das Problem vielleicht so formuliert werden: – Ist «Munimentum» hier gleich «Burgus»? – Oder meint «Munimentum» mehr? Zum Beispiel eine sehr viel umfassendere Anlage, wobei dann der Burgus Utengasse Vorwerk, also lediglich Teil wäre? Die Frage stellt sich in dieser Art zumindest im Falle Basel, und zwar weniger vom Bautypus her als von den dieser Anlage zugedachten Funktionen.

Wie das Beispiel Nógrádveröce an der Donau zeigt, gehört zur dortigen Anlage – es handelte sich wahrscheinlich um eine Schiffsbrücke – nicht nur ein *Vorwerk* auf dem Feindufer, sondern auch Gebäulichkeiten auf dem römischen Ufer[81]. Ich bezeichne sie im folgenden als *Hauptstation*[82]. Aus naheliegenden Gründen weisen die auf dem eigenen Ufer liegenden Hauptstationen meist weit weniger starke Mauern auf als die exponierten Vorwerke auf dem Feindufer; so auch in Nógrádveröce.

Nach wie vor neige ich deshalb zur Ansicht, daß mit der Anlage an der Utengasse lediglich das Vorwerk gefunden und daß auf der Großbasler Seite weiterhin nach der eigentlichen Hauptstation zu suchen ist. Ursprünglich wurde an den Salzturm bei der Schifflände gedacht[83]. L. Berger lenkt das Augenmerk auf das linke Birsigufer beim Petersberg[84]. Ich selber habe eher den Sporn bei St. Martin im Auge[85], wo ja in jüngster Zeit ein weiterer Graben angeschnitten wurde[86].

[81] Paulovics I. (Anm. 70) 1934, 210.

[82] I. Paulovics spricht von Gegenanlage. Ich halte diesen Ausdruck für verwirrend und spreche deshalb von Hauptstation, da man aus der geschichtlichen Situation heraus gesehen eher das Vorwerk als Gegenanlage zu bezeichnen hätte.

[83] Diese Vermutung, schon von J. J. Spreng und P. Ochs bezweifelt, wurde durch Th. Burckhardt-Bidermann (siehe einleitendes Literaturverzeichnis) 1900, 77 sachlich entkräftet.

[84] Berger L. (siehe einleitendes Literaturverzeichnis) 1963, 87. Er sieht es eher als Straßenstation.

Unabhängig von all diesen offenen Fragen, dürfen wir drei Dinge feststellen:

1. Die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts ist gekennzeichnet durch tiefgreifende Umstrukturierungen des Westheeres und gewaltige Anstrengungen zur Konsolidierung der Rhein-, Iller- und Donaugrenze[87]. Dabei wird deutlich, daß die damals auf dem Platze Basel bestehende Ansiedlung offensichtlich nicht in der Lage war, die diesem Abschnitt innerhalb des Verteidigungssystems zugedachten Funktionen zu erfüllen[88]. Valentinian I. sah sich deshalb gezwungen, an dieser Stelle ein Munimentum zu errichten, dem diese Aufgaben übertragen werden konnten.

2. Wie sich anhand der Folgeentwicklung ablesen läßt, dürften die Funktionen des Munimentums Robur gewesen sein: – Sicherung der linksrheinischen Fernstraße und der Birsigbrücke, – Siche-

[85] BZ 71, 1971, 189 und besonders Anm. 34. Von St. Martin aus ließ sich sowohl die Birsigbrücke als auch die Schifflände beherrschen, als auch das wesentlich niedrigere Feindufer mit dem Vorwerk überwachen.

[86] Siehe erster Beitrag Plangrabungen.

[87] Hoffmann D., Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia Dignitatum, in: Epigraphische Studien 7 (1, 2), 1969.

Schleiermacher W., Der obergermanische Limes und spätrömische Wehranlagen am Rhein, in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 33, 1943–1950, 133.

Schönberger, H., The Roman frontier in Germany: An archaeological survey, in: Journal of Roman Studies 59, 1969, 144.

Winkelmann F., Die römischen Grenztruppen der Provinz Rätien und ihre Garnisonen ums Jahr 400, in: Deutsche Gaue 13, 1912, 129.

[88] Wie schon Fellmann R., Basel in römischer Zeit, in: Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 10, 1955, 66 deutlich hervorhob, handelt es sich bei der Anlage auf dem Münsterhügel um eine «Fluchtburg für die umwohnende Bevölkerung». Für verfänglich halte ich in diesem Zusammenhang den Gebrauch des Begriffs «Kastell»; besser wäre doch wohl «befestigte Siedlung» in Parallele zu den «befestigten Städten» Galliens, womit über Art und Umfang der Befestigung zunächst nichts gesagt ist.

Ganz allgemein muß einmal darauf hingewiesen werden, daß es sich beim Münsterhügel nicht um einen idealen Siedlungsplatz für den Alltag handelt. Es fehlen ihm das Wasser und der natürliche Anschluß an den Straßen- und Flußverkehr. Anders in Zeiten der Gefahr, wenn der Mensch bereit ist, zugunsten der Sicherheit anderweitige Erschwernisse auf sich zu nehmen. Es wäre deshalb verfehlt, in ur- und frühgeschichtlichen Zeiten auf dem Münsterhügel selber nach Siedlungskontinuität zu suchen. Hingegen ist stets in Zeiten der Gefahr mit einer Intensivierung zu rechnen. Dafür sprechen allein schon die verschiedenen Quergräben, die diesen Geländesporn durchfurchen. Nicht von ungefähr sahen deshalb einzelne Autoren die namengebende Siedlung Basilia in der Birsigniederung, so unter anderem E. Major (siehe einleitendes Literaturverzeichnis) 1919, 150 und D. van Berchem 18, 1957, 99.

rung des Fährverkehrs mit dem Gegenufer (Vorwerk Utengasse)[89], – Sicherung der Schifflände bei der Birsigmündung. Wegen des Flußbogens und der großen Höhenunterschiede zwischen den beiden Ufern – auf der eigenen Seite steilabfallendes Prallufer, auf der Feindseite flaches Gleitufer – eine einmalig günstige Stelle.

3. In der Folge lassen sich die Auswirkungen des Munimentums auf den Verlauf des regionalen Straßennetzes anhand der frühmittelalterlichen Gräberfelder deutlich ablesen. Ursprünglich strichen die römischen Fernstraßen den Höhenzügen entlang: die rechtsrheinische dem Grenzacherhorn und Tüllingerberg, die linksrheinische dem Bruderholz und Holee entlang. Auf der rechten Uferseite wurde die Verlagerung Richtung Fährestation Utengasse schon im 5. Jahrhundert ablesbar (Gräberfeld Basel-Gotterbarmweg); die linksrheinische Fernstraße dürfte erst zu Beginn des 7. Jahrhunderts ihre alte Bedeutung richtig eingebüßt haben (Abgang Gräberfeld Basel-Bernerring)[90].

Mit andern Worten: Erst der Bau des Munimentums durch Valentinian brachte meines Erachtens dem Platz Basel wieder jenen entscheidenden Impuls, der ihn zu einem der bedeutendsten Verkehrsknotenpunkte Westeuropas machen sollte. Im Gegensatz zum spätkeltischen Emporium bei der Gasfabrik in der Weite der Rheinebene, zog man sich nun ins enge Tal der Birsigmündung zurück in unmittelbare Nähe des schutzbietenden Münsterhügels; dazwischen das Munimentum gleichsam als Bindeglied und Funktionsträger. Die Kombination: Wassernahes Wohngebiet, günstige Verkehrslage in der Talsohle und natürliches Schutzgelände auf dem Münsterhügel war jener Vorzug, den Kaiseraugst nicht zu bieten hatte, das deshalb im Verlaufe des Frühmittelalters seinen Vorrang an Basel abtreten mußte.

Riehen-Meierhof und Kirchenareal

Chr. Furrer (Archäologischer Teil)
B. Kaufmann (Anthropologischer Teil)

Archäologischer Befund

Seit Beginn des Jahres 1973 sind die Umarbeiten des Meierhofs zu einem Gemeindezentrum der Evangelischen Kirchgemeinde

[89] Sei es als Ergänzung oder als möglicher Ersatz zum Kaiseraugster Brükkenkopf in Wyhlen (vergleiche Anm. 74).

[90] BZ 71, 1971, Abb. 3 und 4.

Riehen im Gange. Der großzügig geplante Umbau umfaßt neben dem wehrturmartigen Wohnhaus des Meierhofes die dazugehörigen Wirtschaftsgebäude und – für das obere Entrée – einen Schopf des angrenzenden Kirchhofareals. Dadurch wurde es möglich, einen beträchtlichen Abschnitt des mittelalterlichen Dorfkerns archäologisch zu untersuchen.

Schon früher waren in diesem Gebiet kleinere Grabungen durchgeführt worden, welche, besonders die Baugeschichte der Kirche[91] betreffend, zu speziellen Fragestellungen geführt hatten[92]; in den beiden Aufsätzen von F. Maurer[93] über den Kirchenbezirk Riehen mußte mangels genauerer Anhaltspunkte noch manches offengelassen werden. So erhoffte man in dieser Grabung nicht nur reiche Einzelfunde aus mittelalterlicher Zeit, sondern vor allem Aufschlüsse baugeschichtlicher Art.

In Angleichung an die Bautätigkeit wurde etappenweise ausgegraben: bald in der Tenne, bald auf dem Kirchhof oder bei den Schweineställen (vergleiche Situationsplan Abb. 12). Der gewachsene Boden in der *Tenne* lag größtenteils kaum 30 cm unter dem neuzeitlichen Gehniveau; nur gegen die Kirche hin hatten sich, da die Mauerfundamente dort höher auflagen, stärkere Kulturschichten erhalten. In diesem Bereich fanden sich die ersten Spuren beigabeloser Gräber, die zum Teil unter die Kirchhof- respektive «Klösterli»-Mauer zogen. Wie sich herausstellen sollte, gehörten sie zu einem neben der Kirche liegenden mittelalterlichen Friedhof und bildeten vermutlich dessen nördliche Begrenzung.

Die dreiwöchige Kampagne auf dem *Kirchhofareal* hat sowohl Überraschung wie auch Enttäuschung gebracht. Enttäuscht hatte besonders das gänzliche Ausbleiben der erwarteten architektonischen Auskünfte. Neue baugeschichtliche Erkenntnisse wurden lediglich durch das Ausgraben der alten Umfassungsmauern gewonnen: Es wurde das die Kirche und den Meierhof verbindende rundbogige Tor gänzlich freigelegt, ferner mehrere Baufugen und Flicke, welche eine bis in neuere Zeit hinein erfolgte rege Bautätigkeit erkennen lassen[94]. – Auf dem ganzen Areal wurde eine mäch-

[91] Laur-Belart R. und Reinhardt H., Die Kirche von Riehen, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 5, 1943, 129.

[92] Jahresberichte der Archäologischen Bodenforschung, in: BZ 69, 1969, 344 und BZ 71, 1971, 180.

[93] Maurer F., Die Kirchburg Riehen, in: Provincalia, Festschrift für Rudolf Laur-Belart, 1968, 603. – Maurer F., Baugeschichte, in: Riehen, Geschichte eines Dorfes, 1972, 215.

[94] Erwartet wird ein Bericht der Denkmalpflege, welche sich eingehend mit dem baugeschichtlichen Aspekt des Meierhofes beschäftigt hatte.

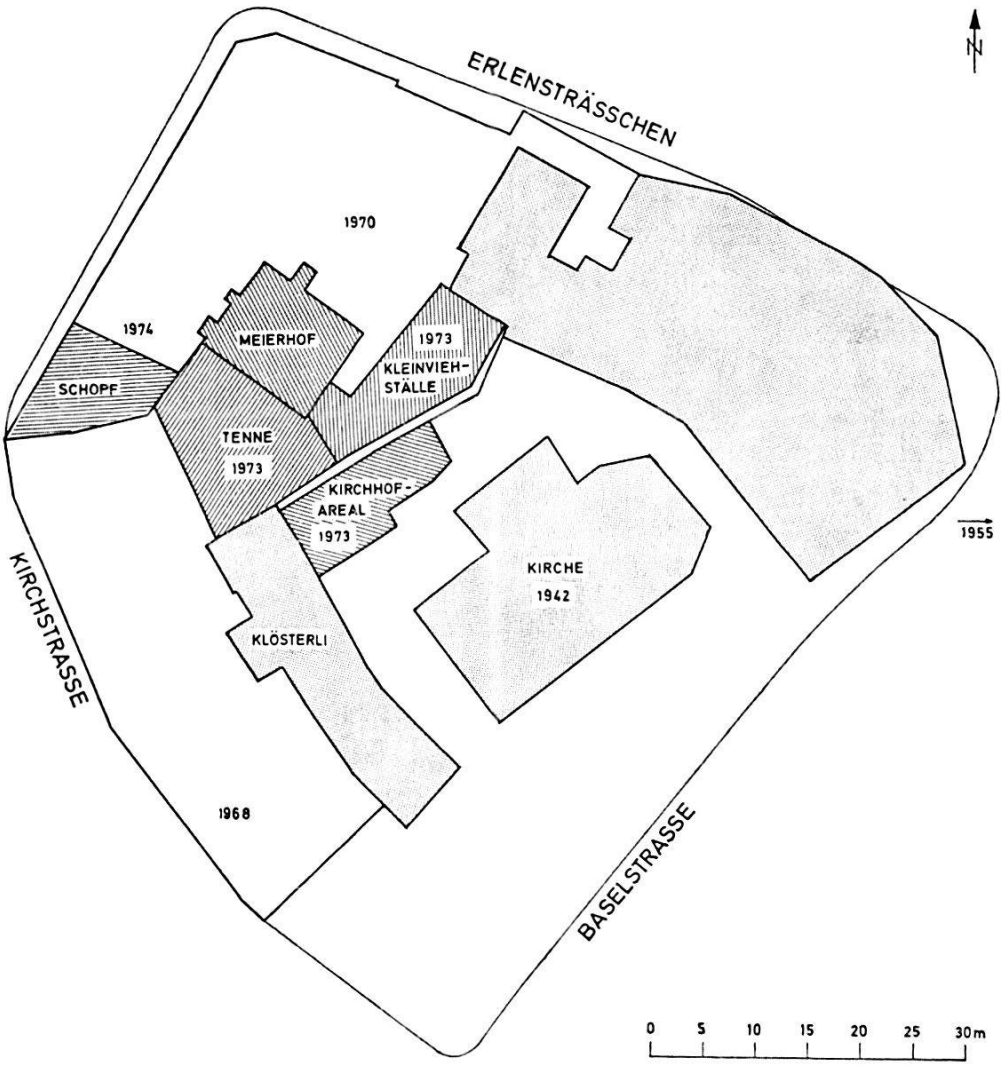


Abb. 12. Riehen-Kirche/Meierhof: Situationsplan mit den verschiedenen Grabungsstellen: 1942 Kirche[91]*; 1955 Plattengrab beim Neubau Wenk-Löliger; Klösterli-Garten 1968 (BZ 69, 1969, 344); 1970 Fundamentreste (BZ 71, 1971, 180), 1973 mittelalterliches Gräberfeld (Abb. 14); 1974 bevorstehend. Gezeichnet von H. J. Eichin. – Maßstab 1:1000.*

tige und im oberen Teil wohl in einem Zug erfolgte Auffüllschicht angetroffen. Sie enthielt vereinzelte Scherben des 16. bis 17. Jahrhunderts und große Mengen von Menschenknochen. Diese Aufschüttung sowie die Schwellenhöhe des Rundbogentores lassen erkennen, daß im späten Mittelalter der Kirchhof auf dieser Seite rund anderthalb Meter tiefer gelegen haben muß. Dabei läßt sich nicht abschätzen, wie das Gelände unmittelbar bei der Kirche ausgesehen hat, da sich unsere Grabung nur auf die Randzone des Kirchhofes beschränkte. Mitten in dieser Aufschüttung lagen längs der Umfassungsmauer das Fundament und die Widerlager eines alten Schopfes, welcher zum ehemals gänzlich geschlossenen Gebäudekranz rund um die Kirche gehört hatte. Gegen Süden hin

fanden sich drei mächtige und kaum gemauerte Steinpackungen, die bis dicht unter die heutige Fahrbahn reichten. Auch diese sind sehr jungen Datums.

Das wichtigste Resultat der gesamten Grabung war die Freilegung eines *mittelalterlichen Friedhofes* (Abb. 13). Die 20 erfaßten

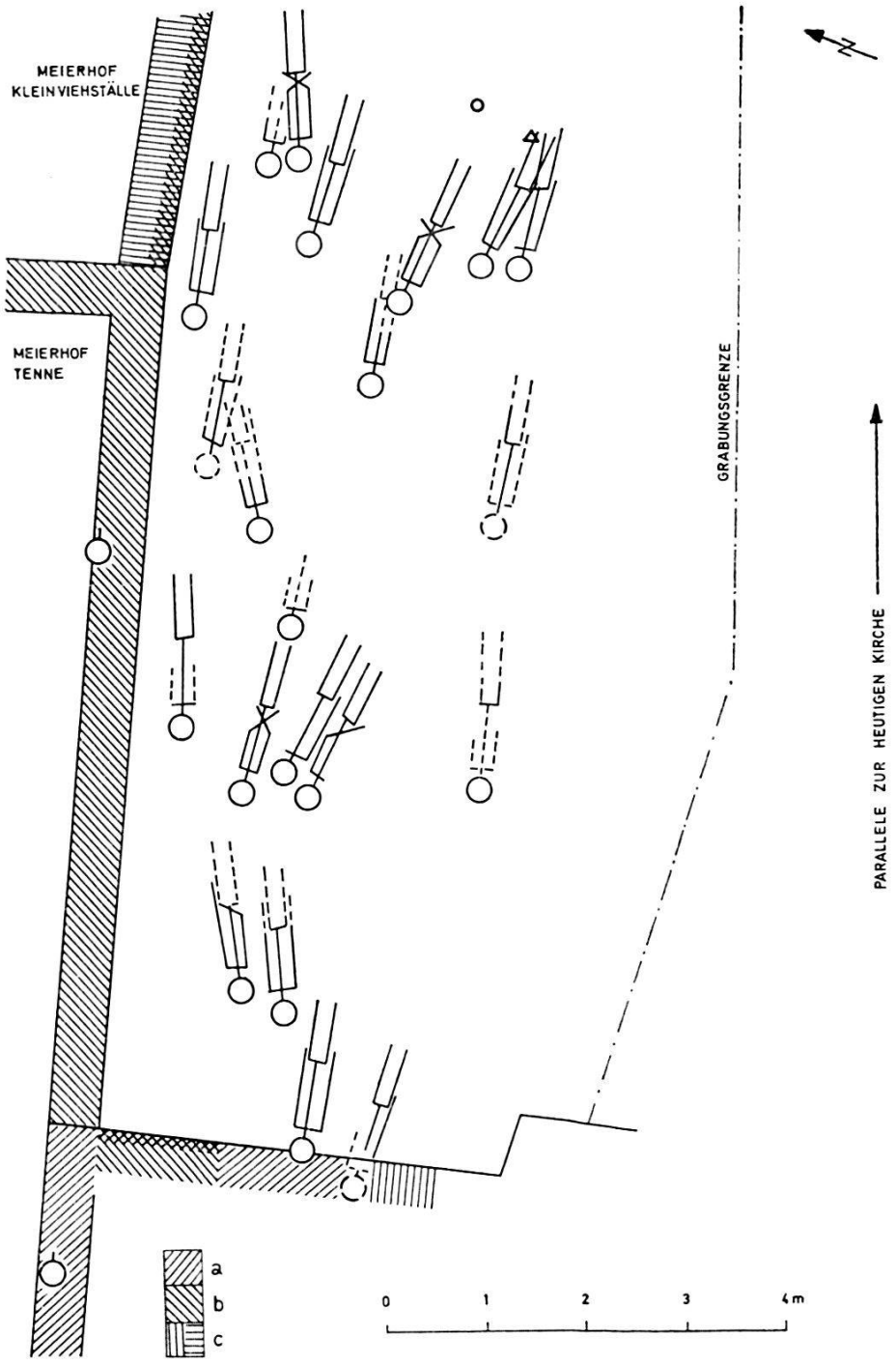


Abb. 13. Riehen-Kirchhofareal: Mittelalterliches Gräberfeld (vergleiche auch Tafel 8). Der Kreis markiert die Fundstelle der spätrömischen Terra-Sigillata-Schüssel (Abb. 3), das Dreieck die des spätromanischen Scherbens (Abb. 15). Die Schraffuren a–c bezeichnen die verschiedenen Bauphasen der Umfassungsmauer und der angrenzenden Gebäude. Gezeichnet von R. Keller. – Maßstab 1:100.

Gräber – das Gräberfeld erstreckt sich nach allen Seiten noch weiter – ergaben wertvolle Aufschlüsse über die mittelalterlichen Bestattungssitten. Die Toten lagen in teils wohlgeordneten Abständen, teils dicht neben- oder übereinander, alle mit Blick nach Osten, der Wiederkunft Christi harrend. Beigaben waren, der christlichen Sitte entsprechend, nicht mit ins Grab gegeben worden, doch enthielten die meisten Bestattungen einen oberhalb oder seitlich des Kopfes gesetzten Stein (Tafel 8). Anzeichen von Särgen fanden sich keine; der Tote wurde zweifellos in Tuchbänder gewickelt beigesetzt, wie die enge Arm- und Beinhaltung darlegt. – Angelegt wurde der Friedhof in romanischer Zeit. In Berücksichtigung der leicht divergierenden Richtung der Gräber – es lassen sich drei Grundrichtungen ablesen (Abb. 13) – und des Übereinanderliegens einzelner Skelette dürfte die Belegung in mehreren Phasen erfolgt sein. Bindende Aussagen erlaubt die geringe Zahl der Bestattungen jedoch nicht. Für die Gräber unter den Mauern besitzen wir einen «terminus ante»; d. h. sie müssen früher angelegt worden sein als die ältesten Partien der Klösterlimauern, welche F. Maurer ins frühe 11. Jahrhundert datieren möchte.

Die Scherbe (Abb. 14)[95], die zu Füßen eines Skelettes gefunden worden ist, kann nicht als Grabbeigabe gedeutet werden. Darum darf ihr keine allzu große Bedeutung beigemessen werden.

Als besonders schöner Fund kam eine weitgehend erhaltene Terra-Sigillata-Schüssel zutage (Abb. 3). Sie lag ohne jeglichen Bezug zum Friedhof tiefer als die Gräber und kam beim Nachputzen zum Vorschein. Sie datiert um die Mitte des 4. Jahrhunderts. Welches Geschick dieses Einzelstück hierhin verschlagen hatte, vermag der Archäologe nicht zu sagen, ist doch kaum anzunehmen, daß in spätrömischer Zeit an dieser Stelle noch Romanen gehaust haben.

Ganz am östlichen Rand dieser Baugrube wurde ein altertümlicher und tiefliegender Mauerzug entdeckt, dessen Steine wie beim Gebäude im Maienbühl[96] lediglich mit Lehm verbunden waren. Er strich Richtung Meierhof unter der Umfassungsmauer durch und konnte auf der anderen Seite noch über eine gute Strecke hin verfolgt werden. An beiden Enden läuft er allmählich aus und bleibt somit ohne jeglichen Zusammenhang. Das Mauerwerk ist, da ein Grab darüberlag, älter als der Friedhof und somit vielleicht die älteste Siedlungsspur des Dorfkerns.

[95] Nicht zu verwechseln mit der spätrömischen oder merovingerzeitlichen, rädchenverzierten Ware. Chenex G., La céramique gallo-romaine d'Argonne du IVe siècle, in: Fouilles et documents d'archéologie antique en France 1, 1941.

[96] BZ 67, 1967, XXXIV.

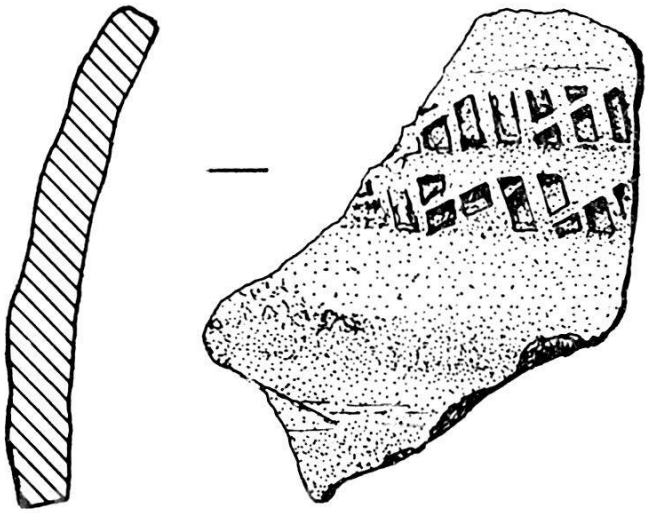


Abb. 14. Riehen-Kirchhofareal: Mittelalterlicher Scherben mit Rollstempel, hellgrauer Ton, aus dem Friedhof (Abb. 14, Dreieck). Gezeichnet von R. Keller. – Maßstab 1:1.

Das Gelände bei den ehemaligen *Kleinviehställen* erwies sich durch zwei große Jauchegruben stark gestört und ergab keine nennenswerten Ergebnisse. An die Liegenschaft Erlensträßchen 7 angebaut fand sich ein neuzeitliches Mauergeviert; dicht daneben und fast auf gleicher Höhe das «Lehmmauerwerk», welches beidseitig von einer Art Steinsetzung begleitet war. Dieses etwas zweifelhafte Niveau wurde durch einen breiten Leitungsgraben vom Meierhof abgeschnitten und blieb deshalb ohne Anschluß an dieses Gebäude.

Beim Erstellen des Notausganges der Luftschutzräume wird dem Archäologen noch einmal Gelegenheit geboten sein, einen Blick in den Boden zu tun. *Chr. Furrer*

Die Skelettreste des Gräberfeldes Riehen-Kirche

Einleitung

Die vorliegende Bearbeitung der Skelettfunde von Riehen-Kirchenareal möchte in knappen Zügen das erhaltene Material (17 Skelette und 7 Einzelschädel) vorstellen[97]. Die Bearbeitung erfolgte nach den herkömmlichen anthropologischen Methoden: Alters-

[97] An dieser Stelle danke ich der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt (Leitung: Dr. R. Moosbrugger-Leu) für den Bearbeitungsauftrag wie auch für die Dokumentation, die sie mir zur Verfügung stellte. Zu Dank verpflichtet bin ich auch Fräulein T. Schneiter, Rodersdorf, welche das anthropologische Material zur Bearbeitung vorbereitet hat. Der vollständige Untersuchungsbefund wird in Nummer 2 oder 3 der «Materialhefte zur Anthropologie» im Frühjahr 1975 in Basel erscheinen.

bestimmung nach dem Grad der Verwachsung der Schädelnähte (Innenseite), nach der Durchbruchsfolge und dem Abkauungsgrad der Zähne und nach dem Grad der Verwachsung der Skelettelemente (Synostosierung).

Für die Geschlechtsbestimmung benutzte ich morphologische Kriterien am Schädel und am Becken. Die Körperhöhe wurde nach den Tabellen von E. Breitinger und H. Bach bestimmt[98].

Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen[99]

Altersgliederung: Das mittlere Lebensalter der Bestatteten von Riehen-Meierhof lag bei 38 Jahren. Die Männer erreichten im Durchschnitt das 45. Lebensjahr, die Frauen das 31., wobei das relativ hohe Alter vor allem auf die geringe Anzahl jugendlicher Bestattungen zurückzuführen ist. – Die Funde verteilen sich auf folgende Altersklassen:

Alter		Männer	Frauen	Unbestimmt	Total
– inf. II – juvenil	(bis 22)	–	2	1	3
– adult	(bis 40)	6	6	–	12
– matur	(bis 60)	5	2	1	8
– senil	(über 60)	3	–	–	3

Körperhöhe: Die mittlere Körperhöhe der 8 Männer liegt bei 171 cm («Übermittelgroß»), die der 5 weiblichen Skelette bei 163 cm («Groß»). Die Schwankungsbreite der Männer liegt zwischen 167 und 175 cm, die der Frauen zwischen 156 und 172 cm. Nach heutigem Sprachgebrauch ist die Bevölkerung als «hochwüchsig» zu bezeichnen.

Schädeltypen: Von den 19 diesbezüglich untersuchten Schädeln gehören 4 in die Kategorie der Dolichocranen (Schädel lang und schmal), 6 zu den Mesocranen (Länge und Breite des Schädels ausgeglichen) und 9 zu den Brachycranen (Schädel kurz und breit). Dem Längen-Breiten-Index nach sind die Männer mit 79,3 dabei noch knapp mesocran, die Frauen dagegen mit 83,3 deutlich brachycran. Gesamthaft gesehen liegt die Bevölkerung mit 80,3 an der Grenze (80,0) zwischen Mittelbreiten und Breitschädlern. – Übersicht:

[98] Breitinger E., Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmaßenknochen, in: Anthropologischer Anzeiger 14, 1938, 249.

Bach H., Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmaßenknochen weiblicher Skelette, in: Anthropologischer Anzeiger 29, 1965, 12.

[99] Die Skelettreste werden in der Anthropologischen Sammlung des Naturhistorischen Museums unter den Nummern 1715–1738 aufbewahrt.

Kategorie	Männer	Frauen	Total
dolichocran	2	2	4
mesocran	5	1	6
brachycran	6	3	9

Pathologische Erscheinungen: Pathologische Veränderungen (Arthritis, Spondylitis) konnten an verschiedenen Skeletten nachgewiesen werden (z. B. Gräber 6 und 20). Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Zustand der Gebisse geschenkt. Von den erhaltenen Zähnen sind etwa 20–25% von Karies befallen. Parodontose scheint – meist in leichter Ausbildung – bei fast allen Gebissen aufgetreten zu sein, dagegen ist die Zahnsteinbildung weitgehend vom Alter des Individuums abhängig. In einem Fall (Grab 12) konnte eine sehr starke Zementose festgestellt werden.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Die mittelalterlichen Skelettreste von Riehen-Meierhof umfassen Reste von 26 Individuen, nämlich 14 Männer, 10 Frauen und 2 Personen unbekannten Geschlechtes. Das mittlere Lebensalter der Bestatteten lag bei 38 Jahren, die durchschnittliche Körpergröße betrug bei den Männern 171 cm, bei den Frauen 163 cm. Die Bevölkerung ist somit als «hochwüchsig» zu bezeichnen. Die Werte des Längen-Breiten-Index liegen an der Grenze von Meso- und Brachycranie und sind somit erstaunlich niedrig für diese Zeit. – An pathologischen Veränderungen des postkranialen Skelettes konnten besonders Arthritis und Spondylitis nachgewiesen werden; am Schädel ist besonders der unbefriedigende Gesundheitszustand der Zähne (Karies, Parodontose und starke Zahnsteinbildung) zu beachten. *B. Kaufmann*

E. Nachträge

Scherkesselweg: Beim ehemaligen Pfadi-Heim, meines Wissens früher ein kleiner Bauernhof, war 1955 ein Sodbrunnen festgestellt worden. Die Mitteilung samt Photounterlage verdanken wir Herrn Dr. R. Fellmann. – R. M.

Schützenmattstraße/Weiherweg: Durch Herrn A. R. Weber, den ehemaligen Präsidenten der Kommission für Bodenfunde, werde ich darauf aufmerksam gemacht, daß mir in der Deutung des Befundes Schützenmattstraße (BZ 73, 1973, 231) ein Fehler unter-

laufen ist. Beim dreieckigen Weiher hinter dem Schützenhaus handelt es sich nicht um ein Ausgleichsbecken für das «Spalenwerk», sondern um einen Teuchelweiher, in welchem die hölzernen Teuchel für den Wasserleitungsbau bis zu ihrer Verwendung eingelagert waren. Vergleiche hierzu BZ 54, 1955, 99. Entsprechend handelt es sich bei dem Holzgerüst nicht um eine Richtstätte, sondern um eine Art Kran für den Verlad der Teuchel.

Ich danke Herrn A. R. Weber für seine Aufmerksamkeit und freundliche Berichtigung. – R. M.

Steinenvorstadt 17: Zum Berichtsjahr 1966 ist ein Münzfund aus der Steinenvorstadt 17 nachzutragen, über den im Jahresbericht des Historischen Museums Basel 1966, Seite 15 folgendes berichtet wird:

«Der Zufall spielte uns über das Bernische Historische Museum noch einen zweiten Münzfund (der erste war der berühmte Fund aus dem ‚Schönen Haus') in die Hände, der beim Umbau des Hauses Steinenvorstadt 17 zum Vorschein gekommen war. Er besteht aus 9 Groschen von Mailand mit dem Bild des heiligen Ambrosius auf der einen und dem Wappen der Stadt mit der Biscia, der Schlange der Visconti, auf der andern Seite, alle aus der Regierungszeit des Herzogs Giovanni Maria (1402–1412). Diese silberne Großmünze ist gewiß nicht selten, aber es ist interessant, daß in Basel eine solche Ersparnis in diesen ennetbirgischen Stücken angelegt worden ist.»

Der obige Bericht muß insofern korrigiert werden, als ein Groschen nicht von Herzog Giovanni Maria, sondern von Filippo Maria (1412–1447) stammt. – B. Sch.

Leider wurde der damalige Stellvertreter des Kantonsarchäologen über diesen Fund nicht orientiert. Eine Beschreibung der näheren Fundumstände liegt nicht vor. Die entsprechenden Rückfragen beim Bernischen Historischen Museum blieben unbeantwortet. – R. M.

Voltastraße 30/Sandoz-Areal: Im Sandoz Bulletin 31, 1973, 5 findet sich ein Übersichtsplan der spätkeltischen Siedlung[100], der auf den neuesten Stand gebracht ist und einen Eindruck von der weiträumigen Streuung der Gruben beziehungsweise Ausdehnung dieses Handelsplatzes gibt. Unsere Veröffentlichungen blieben nicht ohne Widerhall.

[100] Moosbrugger-Leu R., Auf den Spuren der Rauriker, in: Sandoz-Bulletin 31, 1973, 4. Mit neu erarbeitetem Übersichtsplan. Im kommenden Jahrbuch SGU wird ihn L. Berger präsentieren.

Eine Stimme soll hier zu Worte kommen, da sie die im letzten Jahresbericht abgebildeten Werkzeuge aus Grube 217[101] in einer neuen Optik sieht. Herr Dr. D. Ellmers, Direktor des Deutschen Schiffahrtsmuseums in Bremerhaven, schreibt uns[102]: «Insbesondere die Grube 1972/J enthält in ihrer oberen Lehmschicht aufschlußreiche Dinge: Nicht nur die beiden Eisenbarren, die noch so ineinander gesteckt sind, wie sie für den Transport verpackt wurden, sondern vor allem auch die große Menge der Amphorenscherben. Zur Beurteilung der Transportsituation muß man ja davon ausgehen, daß der Transportweg von der Rhone durch die Burgundische Pforte dort, wo er auf den Rhein stößt, einen Hafen erfordert, in dem die transportierten Güter auf Rheinschiffe umgeschlagen werden können. Ob dafür die von Ihnen angeschnittene Siedlung in Frage kommt, wäre doch wohl einige Überlegung wert.

Besonders interessant für mich war aber die Feststellung, daß in der bereits genannten Grube wiederum, wie schon an mehreren anderen Uferplätzen, ein beim Bootsbau notwendiger Werkzeugsatz zusammen gefunden worden ist: Beil und Dechsel. Da der bei Ihnen gefundene Dechsel eine verhältnismäßig breite und gerade Schneide hat, wäre als Ergänzung noch ein Hohldechsel zu erwarten.»

Daß es sich bei der Siedlung auf dem Areal der alten Gasfabrik um ein Emporium handeln muß, ist eigentlich schon länger erkannt. Interessant und bemerkenswert erscheinen mir die Betrachtung und Deutung der Kleinfunde unter diesem Gesichtspunkt. – R. M.

Der Kantonsarchäologe:
R. Moosbrugger-Leu

Durch die Kommission für Bodenfunde genehmigt am 26. Juni 1974.

Der Präsident:
K. Heusler

[101] BZ 73, 1973, 248 Tafel 4.7, 10, 11.
[102] Schreiben vom 8. Februar 1974.

Der Jahresbericht kann als Separatum zum Preis von Fr. 6.– bezogen oder abonniert werden unter der Adresse: Archäologische Bodenforschung, Steinenberg 6, 4051 Basel.